



Landeshauptstadt
München

ThemenGeschichtsPfad

Geschichte der
Lesben und Schwulen
in München

Die ThemenGeschichtspfade erscheinen als Ergänzung zu der Reihe KulturGeschichtspfade der Stadt München.

In der Reihe ThemenGeschichtspfade bereits erschienene und zukünftige Publikationen:

Band 1	Der Nationalsozialismus in München
Band 1 engl.	National Socialism in Munich
Band 2	Geschichte der Lesben und Schwulen in München
Band 3	Orte des Erinnerns und Gedenkens Nationalsozialismus in München
Band 3 engl.	Places of Remembrance National Socialism in Munich
Band 4	Die Geschichte der Frauenbewegung in München
Band 5	Ziegeleien im Münchner Osten Anleitung zur Spurensuche

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.muenchen.de/tgp

Eine Auflistung der bereits erschienenen und zukünftigen Publikationen der Reihe KulturGeschichtspfade finden Sie am Ende dieser Broschüre.

Inhalt

Vorwort Dieter Reiter	3
Vorwort Hans-Georg Küppers	5
Informationen zum Rundgang	7
Der ThemenGeschichtsPfad als Hörversion	9

Geschichte der Lesben und Schwulen in München

Ein geschichtlicher Rundgang vom Marienplatz
über die Maxvorstadt und Schwabing bis ins
Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel



Allgemeine Einführung	13
Marienplatz: Die Situation heute und ein Rückblick in Mittelalter und Frühe Neuzeit (12.–18. Jhdt.)	17
Rund um den Odeonsplatz: Von der rechtlichen Liberalisierung zu § 175 (19. Jhdt.)	27
Maxvorstadt/Schwabing: Erste Homosexuellenbewegung – Zwischen Selbstfindung und Repression (1900–1933)	39
Maxvorstadt/Schwabing: Unterdrückung und Verfolgung (1933–1945)	83
Isarvorstadt – Schlachthof-, Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel: Zweite Homosexuellenbewegung – Auf dem Weg in eine bessere Zukunft (1945 bis heute)	101

Weitere Informationen

Weiterführende Links	153
Literaturauswahl	154
Bildnachweis	157

Übersichtsplan nördlicher Rundgang

Übersichtsplan südlicher Rundgang





Vorwort

Münchens Leitbild ist und bleibt die bunte, offene, plurale Stadt, die Vielfalt nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung, als elementaren Bestandteil der Lebenswirklichkeit sieht. Das gilt auch und gerade für die Vielfalt der Familienformen, auch für die Regenbogenfamilien, für Wahl- und Patchworkfamilien und selbstverständlich auch für die „große Familie“ der Münchner LGBT-Community. Sie alle haben das Recht auf ein Leben, das frei ist von Diskriminierung. Dafür setzt sich die Stadt mit Nachdruck ein, und der Gesetzgeber sollte sich da bei der Beseitigung der Mängel und Defizite der rechtlichen Gleichstellung durchaus ein Beispiel nehmen.

Und gerade weil mit Blick auf die Akzeptanz unterschiedlicher Lebensformen nach wie vor nicht von echter Gleichbehandlung gesprochen werden kann, tut intensive Aufklärung auch weiterhin Not, um jede Form von Benachteiligung, Herabwürdigung oder sogar gewaltsamen Übergriffen ein für allemal abzustellen. Dazu leistet dieser *Themen-Geschichtspfad* einen wichtigen Beitrag, ganz besonders

weil die Geschichte der Diskriminierung und des demütigenden Sich-Verstecken-Müssens über die Jahrhunderte hinweg nachvollzogen werden kann. Er soll einen umfassenden Einstieg in das Thema ermöglichen und zu mehr Verständnis und weiterführender Beschäftigung mit diesem für unsere demokratische Kultur so wichtigen Thema anregen.

A handwritten signature in black ink, reading "Dieter Reiter". The script is cursive and fluid, with the first name "Dieter" and last name "Reiter" clearly distinguishable.

Dieter Reiter
Oberbürgermeister



Vorwort

Seit mehr als 25 Jahren fördert das Kulturreferat schwul-lesbische Künstlerinnen und Künstler und unterstützt Projekte, die entsprechende Themenstellungen zum Inhalt haben. In den vergangenen fünf Jahren (seit der ersten Auflage) hat sich einiges getan: Aktivitäten der Szene sowie der Stadtverwaltung haben dazu beigetragen, dass bislang nicht so Sichtbares sichtbar wurde. Die Community hat sich erweitert mit dem Erfolg, dass Lesben und Transgender mehr öffentliche Aufmerksamkeit erfahren und heute von der LGBT-Szene (Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender) die Rede ist.

Durch die seit 2012 bestehende Szenepartnerschaft zwischen München und Kiew sind die Aktivitäten auch internationaler geworden, sie zeigen leider aber auch deutlich die Schattenseiten der Entwicklungen der vergangenen Jahre. Die Situation für LGBT-Aktivistinnen und -Aktivisten hat sich in vielen Ländern und Kulturen eher wieder verschlechtert, und ein offenes und angstfreies Leben abseits heterosexueller Normen ist häufig nicht möglich. Der Kampf für sexuelle Selbstbestimmung ist daher immer auch aktive Menschenrechtsarbeit.

Mit der Entscheidung des Stadtrats, ein „Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Lesben und Schwulen“ zu realisieren, wurde ein wichtiger Meilenstein für die verstärkte Wahrnehmung lesbisch-schwulen Lebens in München gesetzt. Die Entscheidung für ein begehbare Bodenmosaik der Künstlerin Ulla von Brandenburg an einem historisch bedeutsamen Ort ist gefallen, eine Entwurfskizze finden Sie am Ende dieses Heftes.

Bewährtes ist geblieben, wie die vielfältigen Aktivitäten des Vereins „forum homosexualität münchen“, der durch Erzählcafés, Vorträge, Lesungen, Stadtführungen, Veröffentlichungen und eine Hörbibliothek die Geschichte der LGBT und ihre Bezüge zur Gegenwartskultur erfahrbar macht. Er war dankenswerterweise maßgeblich an der Verwirklichung dieses *ThemenGeschichtspfads* beteiligt. Bedanken möchte ich mich auch wieder bei der Autorin Dr. Ulla-Britta Vollhardt, die durch ihre akribische Recherche viel Unbekanntes ans Tageslicht gefördert hat.

Ich wünsche mir, dass auch diese 3., aktualisierte Auflage auf so viel Interesse stößt wie die vorhergegangenen Auflagen und hoffe, Ihnen damit die Bedeutung nicht heterosexueller Münchnerinnen und Münchner für das kulturelle und gesellschaftspolitische Leben dieser Stadt – damals wie heute – nahebringen zu können. Mögen Sie mit diesem Band viel Interessantes und Neues erfahren, so dass Sie manche Orte und Menschen in Zukunft mit anderen Augen sehen werden.



Dr. Hans-Georg Küppers
Kulturreferent der LH München

Informationen zum Rundgang

Routenverlauf nördlicher Rundgang:

Marienplatz – Odeonsplatz – Schönfeldstraße – Englischer Garten – Von-der-Tann-Straße – Kaulbachstraße – Franz-Joseph-Straße – Abstecher: Kunigundenstraße – Römerstraße – Amalienstraße – Türken-/Prinz-Ludwig-Straße – Türken-/Brienner Straße – Barer Straße – Abstecher: Kraepelinstraße – Brienner Straße



➞ **Zu den einzelnen Stationen:**
siehe Übersichtskarte im Anhang

Start: Marienplatz

Ende: Brienner Straße / Karolinenplatz

Dauer: ca. 2,5 Stunden zu Fuß
ca. 1,5 Stunden mit dem Fahrrad

Öffentliche Verkehrsmittel an der Route:

Marienplatz	S-Bahn (alle Linien), U3/6, Bus 52
Odeonsplatz	U 3/6
Giselastraße	U 3/6
Dietlindenstraße	U 6
Elisabethplatz	Trambahn 27/28
Scheidplatz	U 2/3/8, Trambahn 28
Karolinenplatz	Trambahn 27/28

Verbindung von nördlichem und südlichem Rundgang:

Trambahn 27/28 (Karolinenplatz) über Karlsplatz/Stachus (Ausstieg fakultativ) zum Sendlinger Tor

Routenverlauf südlicher Rundgang:

Karlsplatz/Stachus – Sendlinger-Tor-Platz – Lindwurmstraße
– Adlzreiterstraße – Am Glockenbach – Karl-Heinrich-Ulrichs-
Platz – Hans-Sachs-Straße – Ickstattstraße – Müllerstraße –
Angertorstraße – Reichenbachstraße – Oberanger

➞ **Zu den einzelnen Stationen:**
siehe Übersichtskarte im Anhang



Start: Stachus

Ende: Oberanger

Dauer: ca. 2 Stunden zu Fuß
ca. 1 Stunde mit dem Fahrrad

Öffentliche Verkehrsmittel an der Route:

Karlsplatz/Stachus	S-Bahn (alle Linien), U 4/5, Trambahn 17/27/28
Sendlinger Tor	U 1/2/3/6/7/8, Trambahn 16/17/18
Goetheplatz	U 3/6
Müllerstraße	Trambahn 16/17/18
Fraunhoferstraße	U 1/2/7, Trambahn 17
Reichenbachplatz	Trambahn 16/18

Fahrplanauskünfte unter:

www.mvv-muenchen.de


Der ThemenGeschichtspfad als Hörversion

Sie können sich den *ThemenGeschichtspfad* „Geschichte der Lesben und Schwulen in München“ auch als Hörversion für Ihren MP3-Player kostenlos aus dem Internet herunterladen. Bitte besuchen Sie dazu folgende Internetseite: www.muenchen.de/tgp



Die Hörversion ist als Ergänzung und Erweiterung der Broschüre gedacht. Sie lädt dazu ein, einzelne Aspekte der Geschichte und Gegenwart von schwul-lesbischen Lebensformen direkt vor Ort zu „erhören“.

Textmontagen von literarischen Zeugnissen, historische O-Töne, musikalische Akzentsetzungen, Soundcollagen und Interviews mit Zeitzeugen sollen nachvollziehbar machen, wie die Geschichte in das aktuelle schwul-lesbische Lebensgefühl hineinwirkt. Es gibt zwei Hörvorschläge: als Einstieg können Sie sich im Hofgarten einen eher kontemplativen etwa 10-minütigen akustischen Überblick über die Geschichte verschaffen und von dort Ihre eigenen Exkursionen an die weiteren Orte der Geschichte planen.

Eine geführte ca. 70-minütige Audiotour begleitet Sie dann durch die „Szene“, vom Sendlinger Tor ins Gärtnerplatzviertel und zurück. Im Übersichtsplan, auf dem dieser Rundgang durch die Stadt eingezeichnet ist, finden Sie Kopfhörersymbole . Wenn Sie auf Ihrem MP3-Player die entsprechende Datei wählen, erfahren Sie mehr über die historische Bedeutung dieser Orte. Ergänzend zu den Informa-

tionen, die Sie in der Broschüre finden, hören Sie zu den einzelnen Themen persönliche Aussagen von Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, Expertinnen und Experten und von Menschen, die sich in besonderer Weise mit dem Thema „Geschichte der Lesben und Schwulen in München“ beschäftigt haben.



Konzeption/Realisation: Horst Konietzny, 2010

ThemenGeschichtsPfad „Geschichte der Lesben und Schwulen in München“

Der ThemenGeschichtsPfad liegt als Broschüre, als erweiterte Hörfassung und als Online-Fassung vor.
www.muenchen.de/tgp

Geschichte der Lesben und Schwulen in München

Ein geschichtlicher Rundgang
vom Marienplatz über die
Maxvorstadt und Schwabing
bis ins Glockenbach- und
Gärtnerplatzviertel

DEs allerdurchleuchtig-
sten großmechtigste vn-
überwindtlichsten Key-
ser Karls des fünfften: vünd des
heyligen Römischen Reichs peinlich gerichtes ord-
nung / auff den Reichstagen zu Augspurg
vnd Regenspurg / in jaren dreissig / vn
zwey vnd dreissig gehalten / auff
gerichte vnd beschlossen.



Cum gracia et priuilegio Imperiali.

Geschichte der Lesben und Schwulen in München

Homosexuelles Begehren ist so alt wie die Menschheit selbst und durchzieht alle Kulturen und Schichten. Der Umgang mit dem Phänomen der gleichgeschlechtlichen Liebe aber ist es, der Gesellschaften und Epochen voneinander scheidet. Er ist abhängig von den jeweiligen gesellschaftlich-politischen Rahmenbedingungen und religiösen Normen. So galt etwa die „Knabenliebe“ in der griechischen Antike als anerkannter Bestandteil erotischer Initiation und männlicher Erziehung. Mit dem Siegeszug der monotheistischen Religionen – Judentum, Christentum und Islam – wurden die Geschlechtergrenzen in Orient und Okzident enger gezogen. Religiöse Normen, Gesetze und Verordnungen reglementierten das

Die 1532 erlassene „Peinliche Gerichtsordnung“ Kaiser Karls V. fixierte das gängige Strafrecht und regelte es reichseinheitlich. Sexuelle Handlungen zwischen Gleichgeschlechtlichen belegte die sog. *Constitutio Criminalis Carolina* mit der Todesstrafe.

gesellschaftliche Zusammenleben und die Beziehungen der Geschlechter zueinander: Gleichgeschlechtliche Liebe wurde im christlichen Abendland zur „Sünde“, die zunehmend auch strafrechtlich verfolgt wurde. Sie widersprach der christlichen Sexualmoral mit ihrem Fortpflanzungsideal ebenso wie den obrigkeitlichen Bestrebungen zur Durchsetzung einer normativen – heterosexuellen und auf stetes Bevölkerungswachstum zielenden – Geschlechterordnung.



In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde das Phänomen der gleichgeschlechtlichen Liebe von der Wissenschaft entdeckt. 1868 prägte der österreichisch-ungarische Schriftsteller Karl Maria Kertbeny den Begriff „homosexual“, der die bis dahin übliche Bezeichnung gleichgeschlechtlicher Sexualpraktiken als „sodomitisch“ ablöste. „Sodomie“ leitete sich von der alttestamentarischen Geschichte von Sodom und Gomorrha ab, zweier Städte, die aufgrund der Lasterhaftigkeit ihrer Einwohner von Gott vernichtet wurden. Eine „Sünde wider die Natur“ wurden homosexuelle Praktiken genannt, weil sie nicht zur Fortpflanzung führten. „Sodomiter“ wurden verantwortlich gemacht für Seuchen, Hungersnöte und Kriege, die als Strafgericht Gottes für unkeusches Verhalten angesehen wurden. Entsprechend wurde für „Sodomiter“ der Flammentod gefordert und seit dem 13. Jahrhundert rechtlich verankert.

Die Geschichte homosexuellen Begehrens ist in weiten Teilen eine Geschichte der Verfolgung und Unterdrückung. Historische Quellen sind vor allem im Kontext der Verfolgung entstanden und geben die Sichtweise der normsetzenden Obrigkeit wieder. Selbstzeugnisse gleichgeschlechtlich Liebender sind für die Zeit vor dem 19. Jahrhundert kaum vorhanden. Unter der lückenhaften Überlieferung leidet besonders unser Wissen von der Geschichte weiblicher Homosexualität. Erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts rückt neben die Geschichte der Repression Homosexueller auch die der homosexuellen Emanzipation.



Der vorliegende Geschichtspfad möchte – ergänzend zu den bestehenden Initiativen schwul-lesbischer Geschichts- und Identitätsarbeit in München – dazu beitragen, dass auch die Geschichte von Menschen mit homosexueller Neigung zum festen und repräsentativen Bestandteil der Stadtgeschichte Münchens wird. Anhand ausgewählter Schauplätze und Personen wird diese „andere“ Geschichte im städtischen Raum verortet. Die einzelnen Kapitel und Stationen erinnern an die Vielfalt homosexuellen Lebens, das lange Zeit marginalisiert wurde; sie zeigen, wie stark das Verständnis von Geschlechteridentitäten und der Umgang mit gleichgeschlechtlicher Liebe dem historischen Wandel unterworfen sind.



Alljährlich zum Christopher Street Day weht auf dem Münchner Marienplatz die Regenbogenfahne, Symbol der Lesben- und Schwulenbewegung.

Marienplatz: Die Situation heute und ein Rückblick in Mittelalter und Frühe Neuzeit (12.–18. Jhdt.)

Die heutige Situation Homosexueller in München ist weitgehend von Toleranz geprägt. Zahlreiche schwul-lesbische Initiativen haben eine Liberalisierung des Klimas im Hinblick auf die Akzeptanz homo-, bi- und allmählich auch transsexueller Lebensweisen bewirkt.

Der alljährlich im Herzen der Stadt abgehaltene Christopher Street Day zeugt davon ebenso wie der Einzug der Rosa Liste ins Münchner Rathaus.

Die Vielfalt homosexueller Selbstäußerungen in der Gegenwart kontrastiert mit einem eklatanten Mangel an Aussagen über Einzelschicksale von Homosexuellen in Mittelalter und Früher Neuzeit. Die beherrschende normsetzende Macht war die Kirche mit ihrer rigiden Sexualmoral. Ihr zur Seite stand die weltliche Obrigkeit mit ihren Disziplinarmaßnahmen.

Gleichgeschlechtlicher Sex wurde mit dem Tod bestraft.

Marienplatz

München mit seiner vielgestaltigen schwul-lesbischen Community ist heute eine der „rosa“ Hauptstädte Deutschlands. Alljährlich im Juli findet auf dem Marienplatz der Auftakt zum „Christopher Street Day“ (CSD) statt. Dieser erinnert an die erste Protestaktion gegen die Diskriminierung und Verfolgung Homosexueller am 28./29. Juni 1969 in der New Yorker Christopher Street. 1980 fand die Demonstration erstmals in München statt, damals mit knapp 100 zum Teil maskierten TeilnehmerInnen, die mit Plakaten und Spruchbändern ausgerüstet vom Viktualienmarkt zum Chinesischen Turm zogen.

1980 fand die erste Christopher Street-Demonstration in München statt. Berlin war bundesweit Vorreiter (1978).





Gay Pride 2015 –
Schirmherr OB Dieter
Reiter (rechts) mit
Rosa Liste-Stadtrat
Thomas Niederbühl
(Mitte) und Bürger-
meister Josef Schmid
(links)



Heute finden sich zum CSD jedes Jahr mehrere Zehntausend Menschen ein, und aus dem kleinen Demonstrationzug von einst ist eine bunte „Politparade“ geworden, die lautstark die Altstadt und vor allem das Glockenbachviertel, Münchens „rosarotes“ Vorzeigequartier, durchzieht. Tausende nehmen an ihr teil, von den „Schwuhplattlern“, der etwas anderen Volkstanzgruppe, bis hin zum schwul-lesbischen Schwimmverein „Isarhechte“. Sinnbildlich für die inzwischen erreichte Anerkennung von homosexuellen Lebensformen steht die Öffnung des Münchner Rathauses gegenüber der schwul-lesbischen Community: Der damalige Oberbürgermeister Christian Ude übernahm 1994 die Schirmherrschaft der Pride-Veranstaltung; seitdem führt der Münchner OB traditionell den Festzug an, und auch das Rathaus selbst verwandelt sich seit 2003 am CSD in eine Festbühne.

Kaum eine der größeren politischen Parteien kann es sich mehr leisten, das homosexuelle Wählerreservoir zu ignorieren. Die meisten von ihnen scheinen sich mittlerweile auch der Forderung nach Gleichstellung von Schwulen und Lesben anzuschließen. Insbesondere die Rosa Liste steht für schwulen- und lesbenfreundliche Politik im Rathaus, in

1990 zieht die Rosa Liste erstmals in den Wahlkampf: Zwar gelingt ihr mit 1 % der Stimmen noch nicht der Sprung in den Münchner Stadtrat, sie ist aber fortan gleich in vier Bezirksausschüssen vertreten.



das sie 1996 als europaweit erste schwul-lesbische Wähler-Inneninitiative einzog. Sie wurde 1989 von Münchner Schwulengruppen gegründet und sorgt sich seit 1992 auch um lesbische Belange. Ihr Name spielt darauf an, dass seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei den Strafverfolgungsbehörden Listen „homosexuell Verdächtiger“ geführt wurden. Ziel der Rosa Liste ist die „volle gesellschaftliche Akzeptanz“ homosexueller Lebensweisen, so stand es im Wahlprogramm von 1996. Im Münchner Stadtrat ist sie seitdem mit Thomas Niederbühl kontinuierlich vertreten und bestimmt in einer Fraktionsgemeinschaft mit den Bündnisgrünen mit über die Geschicke der Stadt.

Am Haupteingang des Neuen Rathauses an der Nordseite des Marienplatzes findet sich ein sichtbares Zeichen erfolgreicher schwul-lesbischer Lobbyarbeit: Auf den Gedenktafeln im Durchgang zum Prunkhof wird mittlerweile auch an die IX. EuroGames erinnert. 2004 fand das schwul-lesbische sportliche Großereignis mit fast 20.000 Zuschauern in München statt. Hatten an den ersten EuroGames 1992 in Den Haag 300 Sportler in vier Sportarten teilgenommen, traten im Münchner Olympiazentrum rund 5.300 Menschen aus nahezu 40 europäischen Ländern in 26 Disziplinen gegeneinander an!

Fünf Jahre später folgte eine weitere Etappe im schwul-lesbischen Antidiskriminierungskampf: Seit 1. August 2009 können auch in Bayern gleichgeschlechtliche Partnerschaften standesamtlich besiegelt werden – zuvor war das nur notariell möglich gewesen. Am 14. August 2009 fand in der Ruppertstraße die erste standesamtliche Trauung eines gleichgeschlechtlichen Paares in München statt.

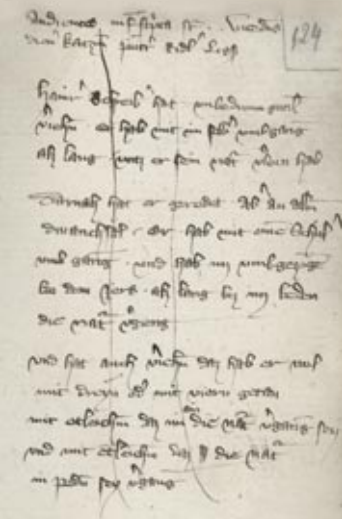


Am 1. August 2001 demonstrierten rund 30 schwule und lesbische Paare auf dem Münchner Marienplatz gegen die Verzögerung beim Vollzug des Gesetzes über die eingetragene Lebenspartnerschaft in Bayern.



München im Zeichen des Kreuzes: Der Marienplatz um 1650 mit Mariensäule und Dom nach einem Kupferstich von Matthäus Merian.

Der noch heute in der römisch-katholischen Kirchenlehre vertretene Standpunkt, dass homosexuelle Handlungen als widernatürlich einzustufen seien, prägte Kirche und Gesellschaft seit dem Mittelalter. Die frühere Macht und Allgegenwart der Kirche treten am Münchner Marienplatz plastisch vor Augen: Da leuchtet die 1638 geweihte Muttergottes auf ihrer Säule inmitten des Platzes, dahinter erheben sich der Alte Peter sowie die Zwillingstürme des Doms – die 1158 gegründete Stadt lebte und liebte im Zeichen des Kreuzes.



Für 1378 belegt das Ratsbuch der Stadt erstmals die Verfolgung „widernatürlicher“ Sexualpraktiken in München: „Hain(ich) Schreib(er) hat unbedwungenlichen / veriehen [...] er hab mit einem schuler / umgangen und hab im umbgezogen / bei dem zers alz lang, biz im beden / die natur vergieng.“ (Heinrich Schreiber hat freiwillig gestanden, [...] er habe mit einem fahrenden Scholaren Verkehr gehabt und habe diesen am Glied bewegt, so lange, bis sie beide befriedigt waren.)

München im Jahr 1378: Heinrich Schreiber gesteht unter Androhung der Folter, sich mit einem fahrenden Scholaren sexuell vergnügt zu haben, so berichtet das Ratsbuch der Stadt. Es ist der erste Beleg für die Verfolgung „sodomitischer“ Handlungen in München. Über das weitere Schicksal des Mannes ist nichts bekannt, er dürfte jedoch, wie zu jener Zeit üblich, auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden sein. 1277 war im Basler Land das bislang erste bekannte Todesurteil „ob viciu[m] sodomiticu[m]“, also wegen des „sodomitischen Lasters“, im Heiligen Römischen Reich gesprochen worden. Hinrichtungen in anderen deutschen Städten folgten. Dabei diente der Vorwurf der Sodomie vielerorts zur Ausschaltung missliebiger Personen oder Andersgläubiger.

Dem so eyn procurator fürsetzlicher geuer-
licher weis seiner parthei / in burgerlichen oder peinlichen
sachen zu nachtheil / vñ dem widertheil zu gut handelte /
vnd solcher übelthatt überwunden würd / der soll zünd:derst seinem
theil / nach allem vermögen seinen schaden so er solcher sachen halb
entpfecht / widerlegen / vñnd darzu inn pranger oder halßeisen ge-
stele / mit ruten auß gehawen / des lands verbotten / oder sunst nach
gelegenheit der mißhandlung in andere weg gestrafft werden.

**Straff der vnkeusch / so wider die
natur beschicht.**

Dem so eyn mensch mit eynem vihe / mañ mit
mañ / weib mit weib / vnkeusch treiben / die haben auch das lebē
verwürrt / vnd man soll sie der gemeynen gewonheyt nach mit dem
feuer vom leben zum todt richten.

1532 wird mit der „Peinlichen Gerichtsordnung“ Kaiser Karls V. die strafrechtliche Ahndung homosexueller Handlungen reichseinheitlich geregelt und schriftlich fixiert. § 116 sieht vor, „widernatürliche Unkeuschheit“, also sexuelle Handlungen mit Tieren, zwischen Männern oder zwischen Frauen, mit dem Tod durch Verbrennen zu bestrafen. 1751 wird dieses Reichsgesetz von einem eigenen baierischen Gesetzgebungswerk, dem bis 1813 gültigen „Codex Iuris Bavarici Criminalis“, abgelöst. Allerdings bringt das neue Strafrecht wenig Besserung: Die Bestimmungen zu „Sodomiterey und widernatürlicher Unkeuschheit“ führen die gängige Rechtspraxis fort und lassen wenig vom Geist der Aufklärung spüren, der zu dieser Zeit durch Europa zu wehen beginnt.

Linke Seite: § 116 der Constitutio Criminalis Carolina von 1532 über die „Straff der vnkeusch / so wider die natur beschicht“ lautet: „Item so eyn mensch mit eynem vihe / mann mit mann / weib mit weib / vnkeusch treiben / die haben auch das leben verwürckt / vnd man soll sie der gemeynen gewonheyt nach mit dem feuer vom leben zuom todt richten.“



Unten: In Mittelalter und Früher Neuzeit drohte „Sodomitern“ der Tod: 1482 wurden der Ritter von Hohenberg und sein Knecht vor den Toren Zürichs wegen Sodomie verbrannt (Große Burgunderchronik des Diebold Schilling von Bern).





Das Odeon, hier in einer Ansicht um 1865/70, wurde 1826–1828 von Leo von Klenze als Musikhochschule und Konzerthaus erbaut. Der große Konzertsaal im Obergeschoss diente aber auch zu Kundgebungen, Versammlungen und Vorträgen: Hier forderte Karl Heinrich Ulrichs 1867 die Straffreiheit von Homosexualität (s. S. 32f.). Im April 1944 wurde das Gebäude durch Bomben stark zerstört. 1951/52 rekonstruiert, ist es seither Sitz des bayerischen Innenministeriums. Der ehemalige Konzertsaal wurde als Innenhof gestaltet.



Rund um den Odeonsplatz: Von der rechtlichen Liberalisierung zu § 175 (19. Jhdt.)

1806 wurde Bayern von Napoleon zum Königreich erhoben. Reformen im Geist der Aufklärung veränderten das Land. König Max I. Joseph reformierte 1813 das Strafrecht und machte Bayern zu einem der liberalsten deutschen Staaten. Im Zuge der Revolution von 1789 hatte Frankreich als erster europäischer Staat Homosexualität legalisiert. Daran hielt der „Code pénal“ Napoleons von 1810 fest. Auch das von der napoleonischen Gesetzgebung beeinflusste neue bayerische Strafgesetzbuch stellte einvernehmlich vorgenommene sexuelle Handlungen zwischen Erwachsenen nicht mehr unter Strafe. Die Ächtung Homosexueller durch Kirche und Gesellschaft blieb gleichwohl bestehen.

Mit der Gründung des Deutschen Reichs 1871 war in Bayern die kurze Phase der Liberalität beendet: Das am 1. Januar 1872 eingeführte Reichsstrafgesetzbuch stellte in § 175 sexuelle Handlungen zwischen Personen männlichen Geschlechts unter Strafe. Weibliche Homosexualität blieb indes straffrei.

Hofgarten und Residenz



August Graf von Platen als elfjähriger Kadettenschüler in München (Gemälde von Marianne Kürzinger, 1807).

Zwischen Neuhauser Straße, Hofgarten und Residenz verbrachte August Graf von Platen-Hallermünde (1796–1835) einen Großteil seiner Münchner Jahre. Der Spross aus verarmtem protestantischen Adel kam 1806 als Zehnjähriger aus Ansbach zur Ausbildung in die „königliche Residenzstadt“ München. Er erhielt einen Freiplatz an der – von ihm als „Käfig“ empfundenen – bayerischen Kadettenschule im Wilhelminum in der Neuhauser Straße. 1810 wurde er in die Königlich Bayerische Pagerie, ein adeliges Erziehungsinstitut, aufgenommen und versah als Page Dienst am Hof, genauer an der königlichen Tafel in der Residenz. 1814 trat er in das Offizierskorps des Königlichen Leibregiments ein, das in der Hofgartenkaserne untergebracht war, dort, wo heute die Bayerische Staatskanzlei steht. Zum Studium vom militärischen Dienst beurlaubt, ging er 1818 nach Würzburg, 1819 nach einer unglücklichen Liebe zu einem Kommilitonen weiter nach Erlangen, ehe er, mittlerweile als Lyriker und Dramatiker bekannt, 1826 wie viele Männer seiner Zeit und Neigung ins freizügigere Italien übersiedelte. 1835 starb er in Syrakus an einer Arzneimittelvergiftung.



Während seiner Münchner Zeit wurde sich Platen seiner homoerotischen Neigungen bewusst. Tagebücher wie Gedichte Platens zeugen von unerfüllter Leidenschaft: „Kein heterosexual Denkender hat wohl je seine Geliebte inbrünstiger angebetet, Keiner den Schmerz unerwiderter Liebe, die Qual unverstandener Gefühle erschütternder zum Ausdruck gebracht als er“, schrieb 1899 der Literat Max Kaufmann. Von kritischen zeitgenössischen Stimmen wurde Platens Lyrik dagegen der „unmännlichen Weibheit“ (1829) geziehen.

Die in den Jahren 1801–1808 erbaute Hofgartenkaserne beherbergte das Königlich-Bayerische Garde- oder Leibregiment, dem August Graf von Platen angehörte. Sie wurde 1893 aufgelassen.



Am 10. März 1864, gut fünfzig Jahre nachdem der unglückliche Platen als Page am königlichen Hof gedient hatte, wurde Kronprinz Ludwig (1845–1886) als Ludwig II. von Bayern zum König proklamiert. Der schwermütig-träumerische und zunehmend menschenscheue Regent sah seine eigentliche Bestimmung im Schlossbau und als Mäzen des Komponisten Richard Wagner. In der Welt der Kunst und seiner „Märchenschlösser“ lebte Ludwig II. sein Ideal von monarchischer Größe und Allgewalt, das realiter aufgrund der Eingliederung Bayerns ins Deutsche Reich und der fortschreitenden Parlamentarisierung längst ausgedient hatte.

Die Homosexualität des umschwärmten Königs war bereits zu seinen Lebzeiten ein mehr oder minder offenes Geheimnis. Überliefert sind auch die schweren inneren Kämpfe, die er wegen seiner Neigung auszufechten hatte. Eine 1867 eingegangene Verlobung mit Sophie, Herzogin in Bayern und Schwester Kaiserin Elisabeths von Österreich („Sisi“), löste Ludwig II. unter großer Anteilnahme der Bevölkerung bereits nach einem halben Jahr auf. Der von ihm protegierte Wagner wurde dagegen im Volksmund in Anspielung auf Lola Montez, die skandalumwitterte Mätresse Ludwigs I., „Lolus“ genannt. Inwieweit Ludwig II. seine Neigung zu Männern tatsächlich ausgelebt hat, ist indes nicht letztgültig geklärt.

1891, fünf Jahre nach Ludwigs tragischem Ende im Starnberger See, erschien eine viel beachtete Studie des Arztes Albert Moll, in der Ludwig II. und August von Platen als Beispiele für die untersuchte „Conträre Sexualempfindung“ genannt werden. Beide galten der entstehenden sexualwissenschaftlichen Forschung als typisch für den „pathologischen“ homosexuellen Geschlechtstrieb. Neben die



Ludwig II. mit dem jungen Hofschauspieler Josef Kainz (1858–1910) auf einer Schweizreise (1881): Entgegen jeder Konvention hatte Kainz seinen Arm auf die Schulter des Königs gelegt; ein Detail, das später wegretuschiert wurde. Kainz war für einige Zeit ständiger Begleiter und Vorleser des Königs, ehe der Günstling bei Ludwig in Ungnade fiel.

„Sünde“ und den Straftatbestand Homosexualität trat nun deren Bewertung als Krankheit. Gegen diese Interpretation ging die Homosexuellenbewegung vor, die sich um die Jahrhundertwende formierte. Sie entdeckte Ludwig II. für sich. Heute hat der König seinen festen Platz in der Ahnenreihe der Homosexuellen.



Konzertsaal im Kgl. Odeon, München.

Odeon

Im Saal des Münchner Odeon (Aufnahme um 1900) forderte Karl Heinrich Ulrichs am 29. August 1867 auf der Generalversammlung des „Deutschen Juristentags“ die Legalisierung homosexueller Handlungen in ganz Deutschland.

Zur selben Zeit, da Ludwig II. aus der ihm verhassten Realität in eine Traumwelt floh, wagte der Jurist Karl Heinrich Ulrichs (1825–1895) die ersten Schritte auf dem Weg der Homosexuellenemanzipation. Am 29. August 1867 hob er auf der Generalversammlung des „Deutschen Juristentags“ im Saal des Odeons an, um vor rund 500 Anwesenden ein flammendes Plädoyer für die Entkriminalisierung der „Urninge“ zu halten – so nannte er männerliebende Männer. Schon bald wurde er jedoch niedergeschrien und „im Interesse der Sittlichkeit“ zum Schweigen gebracht.

Ulrichs war nicht zuletzt aus persönlichen Gründen zum Vor-
kämpfer für die Rechte Homosexueller geworden: 1854
war er aufgrund seiner bekannt gewordenen Homosexuali-
tät gezwungen gewesen, den hannoverschen Staatsdienst
zu quittieren. Seitdem widmete er sich der Aufklärung über
die gleichgeschlechtliche Liebe und dem Kampf für deren
gesellschaftliche Anerkennung. Er war einer der ersten, der
Homosexualität oder „Uranismus“, so seine wertneutrale
Begriffsschöpfung, offen als natürlich und damit gottgewollt
bezeichnete und diese Überzeugung in zahlreichen Schriften
theoretisch zu untermauern suchte.



Allerdings waren Ulrichs Bemühungen
zum Scheitern verurteilt. Seine wieder-
holten Eingaben zur Legalisierung der
Homosexualität wurden allesamt abge-
wiesen. Auch der bereits 1865 geplante
„Urningsbund“, der erste Versuch eines
organisatorischen Zusammenschlusses
Homosexueller, schlug fehl. Mit seinen
Forderungen, die sogar die Ehe zwi-
schen „Urnigen“ einschlossen, war
Ulrichs seiner Zeit weit voraus. Statt
der Straflosigkeit der Homosexualität
brachte die Reichsgründung von 1871
mit dem neuen Reichsstrafgesetzbuch
den restriktiven § 175. Enttäuscht ver-
ließ Ulrichs 1880 das ihm verhasste
deutsche Kaiserreich und ging nach
Italien, „in ein freieres Land“. Seine
letzten Jahre verbrachte er in L'Aquila,
wo er ein bescheidenes Leben als
Publizist und Sprachlehrer führte.



Karl Heinrich Ulrichs
(1825–1895), Vor-
kämpfer der Homo-
sexuellenbewegung.

Die Gaststätte „Wilhelm Tell“ (Aufnahme von 1938, Schönfeldstraße 15a) nahe der „Spitzederschen Privatbank“ kaufte Adele Spitzeder, um ihren Anlegern das Warten zu verkürzen. Das Haus Schönfeldstraße 9 existiert nicht mehr; an seiner Stelle steht der Neubau des Bayerischen Hauptstaatsarchivs.



Schönfeldstraße 9

Unter dem Jubel der Menge zieht die ehemalige Schauspielerin und selbsternannte Bankerin Adele Spitzeder (1832–1895) am 1. Oktober 1871 in ihr neues, üppig ausgestattetes Haus in der gediegenen Schönfeldvorstadt ein. Hier, in der Schönfeldstraße 9, teilt sie sich mit ihrer „Gesellschafterin“ Rosa Ehinger Wohnung und Bett, hier betreibt sie ihr Bankgeschäft, hier drängen sich die Menschen, um ihr Geld anzulegen. Sicherheiten gibt sie nicht. Um die Wartenden bei Laune zu halten, wird kurzerhand die nahe gelegene Gaststätte „Wilhelm Tell“ gekauft, wo die Kundschaft, meist Bauern, Arbeiter, Tagelöhner, Handwerker und Kleingewerbler, freigehalten wird. Auch die Einrichtung einer „Volksküche“ am Platzl erhöht die Popularität der Geschäftsfrau. Ein Gutteil des ihr anvertrauten Vermögens verschlingt jedoch ihr luxuriöser Lebensstil.



Der Kriminalpsychologie galt Adele Spitzeder (1832–1895) mit ihren „breiten Schultern, eckigen Formen und eben solchen Bewegungen“ als typische, homosexuell veranlagte „Männin“, die „von unwiderstehlicher Macht getrieben allmählich ins Kriminelle hinüber[glitt]“ (Monatschrift für Kriminalpsychologie und Strafrechtsreform, 1929).



Adele Spitzeder wurde in Berlin in eine Musikerfamilie geboren. Nach dem Tod des Vaters zog sie mit ihrer Mutter nach Wien, später nach München, und ließ sich dort zur Schauspielerin ausbilden. Einige Jahre tingelte sie durch Deutschland, ehe sie 1866 mittellos nach München zurückkehrte. Um ihr und ihrer Freundin Leben zu finanzieren, begann sie sich Geld zu leihen und dafür unverhältnismäßig hohe Zinsen zu versprechen: ihr Einstieg ins Bankgeschäft. Wie ein Lauffeuer sprach sich ihre scheinbar renditeträchtige Geschäftsphilosophie herum. 1869 nahm die „Spitzeder'sche Privatbank“ – zunächst im Hotelzimmer der Bankerin – ihre Geschäfte auf. Bald wurde die Regierung auf das boomende, aber auf tönernen Füßen stehende Unternehmen aufmerksam. Als vierzig Gläubiger dazu gebracht werden können, ihr Geld gleichzeitig von der Bank zurückzuverlangen, erweist sich diese als zahlungsunfähig. Am 12. November 1872 wird sie von Polizei umstellt und geschlossen. Über 30.000



Anleger sind um ihr Geld betrogen und viele Existenzen vernichtet. Am 20. Juli 1873 wird die gerade einmal 41-jährige Ex-Bankerin wegen „betrüghchen Bankerutts“ zu einer dreijährigen Freiheitsstrafe verurteilt. Ihre Freundin hat sich zu diesem Zeitpunkt längst von ihr losgesagt. Nach ihrer Entlassung versucht sich die Spitzeder unter dem Künstlernamen Adele Vio erneut, aber erfolglos als Schauspielerin und Volkssängerin. Mit 62 Jahren stirbt sie an Herzversagen.

Spätestens seit ihrem Prozess waren die weiblichen Liebschaften Adele Spitzeders, die vor dem Crash ihrer Bank von ihren Kunden fast wie eine Heilige verehrt worden war, in aller Munde. Dass weibliche Homosexualität in Bayern seit 1813 strafrechtlich nicht mehr verfolgt wurde, hieß keineswegs, dass sie auch allgemein akzeptiert gewesen wäre. Zwar wurden Zärtlichkeiten zwischen Frauen seit jeher als „natürlicher“ empfunden als zwischen Männern, jedoch nur, solange sie entsexualisiert waren und sich das weibliche Begehren aufs andere Geschlecht richtete. Eine Frau, die „ihren Mann stand“ und dabei auch noch offen auf Frauen fixiert war, war gesellschaftlich bloßgestellt. Was Adele Spitzeder betrifft, so wurde sie im Kontext der um 1900 entstandenen Kriminalpsychologie geradezu zum Prototyp der „lesbischen Kriminellen“ stilisiert.

Die Schwurgerichtsverhandlung gegen Adele Spitzeder brachte der Bankrotteurin 1873 eine mehrjährige Haftstrafe ein.



Meine Wünsche vor den Wahlen. Originalzeichnung von Peter Röhren. (H. 191.)



Das 1896 eröffnete „Wiener Café Stefanie“ (s. S. 64ff.) hatte seine große Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Hier verkehrten u.a. Frank Wedekind, Roda Roda, Johannes R. Becher, Franziska von Reventlow, Gustav Meyrink, Ernst Toller, Gustav Landauer, Heinrich Mann, Paul Klee und Alfred Kubin. In den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs wurde es bei einem Luftangriff zerstört.



Maxvorstadt/Schwabing: Erste Homosexuellenbewegung – Zwischen Selbstfindung und Repression (1900–1933)

Münchens Ruf als Kunststadt zog, verbunden mit der vielbeschworenen bayerischen Liberalität, im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts vermehrt Künstler, Literaten und Bohemiens an. Das freizügige Klima der Stadt war auch für Homosexuelle attraktiv; erste Interessenverbände wurden gegründet. Lesbische Frauen engagierten sich innerhalb der Frauenbewegung. Die Phase relativer Liberalität war allerdings nur von kurzer Dauer: In der Folge der so genannten Eulenburg-Affäre von 1907/09, die eine Welle der Homophobie auslöste, schlug das Klima zusehends um. Strafverfolgungen nach § 175 nahmen deutlich zu.

Nach Kriegsende und der Revolution von 1918/19 trug die reaktionäre bayerische Politik dazu bei, dass München bereits vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten für Homosexuelle zu einem gefährlichen Pflaster wurde.

Englischer Garten (Ecke Schönfeld-/Königinstraße)

Bereits im 19. Jahrhundert war der Englische Garten ein Treffpunkt männerliebender Männer. Aufgrund der räumlichen Nähe zur Hofgartenkaserne ließen sich hier die zuvor angebahnten Kontakte mit den Angehörigen des Militärs vertiefen, die sich in Homosexuellenkreisen größter Beliebtheit erfreuten. Mit der Auflassung der Hofgartenkaserne 1893 war diese Möglichkeit des Stelldicheins im Grünen allerdings nicht mehr so einfach gegeben. Heute hat sich der südliche Englische Garten am Eisbach – neben anderen Parkanlagen und den Isarauen am Flaucher – zur durch und durch zivilen „Cruising Area“ gewandelt, in der höchstens die sporadischen Polizeipatrouillen Uniformen tragen.

Von-der-Tann-Straße 15

Auf dem Gelände, auf dem sich heute das Amerikanische Generalkonsulat befindet, wurde 1897/98 für das „Fotoatelier Elvira“ ein spektakulärer Neubau im Jugendstil errichtet, der im gediegenen München nicht wenig Aufsehen erregte. Ebenso extravagant wie ihre Wirkungsstätte waren die Inhaberinnen des Studios, die ehemalige Schauspielerin Anita Augspurg (1857–1943) und die Malschülerin Sophia Goudstikker (1865–1924). Ende 1886 waren die beiden nach München gekommen, um sich dort zu Fotografinnen ausbilden zu lassen. Im Juli 1887 eröffneten sie ihr eigenes Atelier: das „Elvira“. Das ungewöhnliche Paar – beide trugen die Haare kurz und kleideten sich unkonventionell, fuhren Fahrrad, ritten im Herrensitz durch den Englischen Garten und engagierten sich für die Gleichstellung der Frau – zog schnell die Aufmerksamkeit der Münchner auf sich.



Die meergrün bemalte Fassade des „Fotoateliers Elvira“ mit ihrer violett-türkis gehaltenen Ornamentik (Aufnahme um 1910) gilt als erstes abstraktes Werk der Kunstgeschichte. Der Bau des jungen Architekten August Endell war zu seiner Zeit ähnlich umstritten wie der Nachfolgebau aus den 1950er Jahren. 1937 wurde das Ornament im Zuge der nationalsozialistischen Neugestaltungspläne für die „Hauptstadt der Bewegung“ entfernt, 1944 brannte das Gebäude nach einem Luftangriff aus. 1951 wurden seine Überreste zugunsten des Neubaus für das Amerikanische Generalkonsulat abgerissen.



Frauenbewegte Frauen im „Fotoatelier Elvira“: Selbstporträt von Anita Augspurg (ganz links) und Sophia Goudstikker (ganz rechts), in ihrer Mitte die Frauenrechtlerinnen Marie Stritt, Lily von Gizycki (Lily Braun) und Minna Cauer (von links nach rechts), um 1895.

Besonders in Künstlerkreisen wurde das „Fotoatelier Elvira“ gerne frequentiert. Zur Zeit der Errichtung des skandalträchtigen Neubaus hatten sich die Wege der beiden Unternehmerinnen allerdings bereits wieder getrennt, und Goudstikker, seit 1898 „Kgl. Bayerische Hofphotographin“, führte das Atelier bis 1908 in eigener Regie weiter.

Augspurg und Goudstikker waren bald nach ihrer Ankunft in München in Kontakt mit der bürgerlichen Frauenbewegung gekommen. Während sich Augspurgs frauenrechtliches Engagement rasch radikalisierte und sie bald auf nationaler wie internationaler Ebene agierte, blieb Sophia Goudstikker der gemäßigten Richtung und dem Münchner Umfeld verhaftet. An der Seite ihrer neuen Lebensgefährtin Ika (Friederike) Freudenberg (1858–1912), der Vorsitzenden des noch heute bestehenden „Münchener Vereins für Fraueninteressen“, leitete sie über 25 Jahre dessen Rechtsschutzstelle.



Sophia Goudstikker bezog mit Ika Freudenberg 1899 das von August Endell im Jugendstil entworfene, hinter dem Atelier „Elvira“ gelegene Gartenhaus (Königinstraße 3a), in dem seit 1918 auch die Rechtsschutzstelle des „Vereins für Fraueninteressen“ untergebracht war (heute Generalkonsulat der USA).



Links: Frauen schreiben Geschichte: Anlässlich des Ersten Allgemeinen Bayerischen Frauentags, der 1899 in München stattfand, trat Sophia Goudstikker in einem Festspiel als Klio, Muse der Geschichtsschreibung, auf (rechts neben ihr Theres Schmid als Mutter Erde).

Rechts: Die aus dem Rheinland stammende Frauenrechtlerin Ika Freudenberg (1858–1912) leitete bis zu ihrem Tod den Münchner „Verein für Fraueninteressen“.

Kaulbachstraße 12a

Anita Augspurg ging es um eine grundlegende politische Reform mit dem Ziel einer umfassenden Gleichstellung der Frau. Um die Rechte der Frauen besser durchsetzen zu können, entschloss sie sich 1893, Jura zu studieren. Da Frauen damals in Deutschland ein ordentliches Studium verwehrt war, ging sie nach Zürich und wurde dort 1897 als erste deutsche Juristin promoviert.

Die promovierte Juristin und Frauenrechtlerin Dr. Anita Augspurg in ihrem Arbeitszimmer, 1899.



1899 gründet Anita Augspurg, inzwischen eine zentrale Persönlichkeit der radikalen Frauenbewegung, mit Minna Cauer und anderen Frauenrechtlerinnen den „Verband Fortschrittlicher Frauenvereine“, 1902 den „Deutschen Verein für Frauenstimmrecht“. Mit dabei ist ihre spätere Lebensgefährtin Lida Gustava Heymann (1868–1943), eine Hamburger Großkaufmannstochter. Beide kämpfen fortan gemeinsam für Frauenrechte und Frieden und teilen seit Anfang des Jahrhunderts auch ihr Leben miteinander. Im Gartengebäude des Hauses Nr. 12 in der Kaulbachstraße unterhalten die Frauen neben ihrem Landsitz im Isartal eine kleine Stadtwohnung. Für die gesellschaftliche Anerkennung frauenliebender Frauen nehmen sie allerdings nicht öffentlich Partei. Selbst als es 1909 darum geht, die diskutierte Ausdehnung von § 175 auf Frauen abzuwehren, hält sich das Paar bedeckt.

Im Rückgebäude der Kaulbachstraße 12 (von der Schönfeldstraße aus gesehen, Aufnahme von 1903) hielten sich Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann eine Stadtwohnung.





Rund vier Jahrzehnte lebten und arbeiteten Augspurg und Heymann zusammen: „Jedes Jahr brachte uns einander näher, vertiefte unsere Freundschaft, ließ uns erkennen, daß wir nicht nur in Fragen der Weltanschauung [...], sondern überhaupt in allen Begebenheiten des täglichen Lebens [...] in köstlicher Harmonie standen.“ („Erlebtes – Erschautes“. Memoiren von Lida Gustava Heymann; Foto um 1924).



Am 7. November 1918 ruft der USPD-Politiker Kurt Eisner in Bayern die Republik aus. Das Frauenwahlrecht wird eingeführt. Kritisch begleiten Augspurg und Heymann die erste deutsche Demokratie mit ihrer Zeitschrift „Die Frau im Staat“. Wegen der zunehmenden Gewalt von rechts intervenieren sie Anfang 1923 beim bayerischen Innenminister und fordern heftig die Ausweisung Adolf Hitlers aus Bayern – vergeblich. Ihr standhaftes Eintreten für Völkerverständigung, soziale Gerechtigkeit und Frauenemanzipation führt dazu, dass sie auf die Liquidationslisten der Nationalsozialisten gesetzt werden. So wird 1933 das Exil unvermeidlich. Nach zehn Jahren gemeinsamen Lebens in Zürich sterben Lida Gustava Heymann und Anita Augspurg 1943 kurz nacheinander im Alter von 75 und 86 Jahren. In Erinnerung an die engagierte Juristin verleiht die Stadt München seit 1994 den Anita-Augspurg-Preis zur Förderung der Gleichberechtigung der Frauen.



Homoerotik spielt eine nicht geringe Rolle im Werk Thomas Manns. Die Aufnahme von 1905 zeigt den damals bereits bekannten Schriftsteller in seinem Arbeitszimmer.

Franz-Joseph-Straße 2

1894 kam der spätere Literaturnobelpreisträger Thomas Mann (1875–1955) aus seiner Geburtsstadt Lübeck nach München. Abgesichert durch das väterliche Erbe lebte er hier als freier Schriftsteller. Mit seinem Roman „Buddenbrooks“ (1901) wurde er schlagartig berühmt. Nach der Heirat mit der Professorentochter Katia Pringsheim 1905 bezogen die Eheleute eine standesgemäße Wohnung im dritten Stock des großbürgerlichen Mietshauses Franz-Joseph-Straße 2. Hier kamen vier der sechs Kinder des Paares zur Welt: Erika (1905–1969), Klaus (1906–1949), Golo (1909–1994) und Monika (1910–1992). 1910 zogen die Manns in den Bogenhausener Herzogpark, wo sie bis zur Emigration 1933 wohnten.

Im dritten Stock des 1896 errichteten großbürgerlichen Mietshauses Franz-Joseph-Straße 2 residierte das Ehepaar Mann von 1905 bis 1910 (Ansicht von 1906, Blick Richtung Leopoldstraße). Das Gebäude wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört und 1954 durch einen Neubau ersetzt.



Zeit seines Lebens setzte sich Thomas Mann mit seiner – nicht ausgelebten – homoerotischen Neigung auseinander. In seinem Werk erscheint Homosexualität oft als Zeichen von Krankheit und Dekadenz, die in den Tod führen. Seine heftigen Gefühle für den Maler Paul Ehrenberg (1876–1949) etwa tat Thomas Mann gegenüber seinem Bruder Heinrich 1901 als „Metaphysik, Musik und Pubertätserotik“ ab, vertraute seinem Tagebuch aber noch Jahrzehnte später an, dass sie die „zentrale Herzenserfahrung meiner 25 Jahre“ gewesen seien.

Trotz oder gerade wegen dieser zwiespältigen Gefühle engagierte sich Thomas Mann für homosexuelle Belange: 1897 unterschrieb er eine Eingabe des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees“ (→ Amalienstraße) an die Reichsregierung, den § 175 abzuschaffen, und 1928 schloss er sich einem „Protest der Prominenten gegen die Beibehaltung und Verschärfung des Paragraphen 175“ an. Zu dieser neuerlichen Sympathiebezeugung mit der Forderung der Homosexuellenbewegung mögen nicht zuletzt seine Erfahrungen mit dem ältesten Sohn Klaus beigetragen haben.



Katia Mann (1883–1980) und die vier ältesten Mann-Kinder Erika, Monika, Klaus und Golo (von links nach rechts) um die Zeit ihres Umzugs von der Franz-Joseph-Straße nach Bogenhausen (um 1910/11).



In Bogenhausen wohnte die Mann-Familie zunächst in der Mauerkircherstraße 13/II, seit Anfang 1914 im eigenen Haus in der Poschingerstraße 1 (heute Thomas-Mann-Allee 10). Die Mann-Villa, hier um 1930 mit Klaus, Erika und Thomas Mann, wurde 1933 von den Nationalsozialisten beschlagnahmt, 1937 enteignet, im Krieg zerstört, 1952 nach Rückerstattung und Verkauf abgerissen, um einem Neubau Platz zu machen. 2002–2005 wurde sie im alten Stil rekonstruiert und wird heute privat genutzt.

Im Gegensatz zur betont bürgerlichen Fassade seines Vaters lebte Klaus Mann seine Homosexualität offen aus. Er war der Inbegriff des rausch- und triebhaften, exzentrischen Bohemiens der zwanziger Jahre. 1924 entfloh er der engen Münchner Atmosphäre in Richtung Berlin, wohin ihm seine Schwester Erika vorausgegangen war, und genoss das freizügige Klima der Reichshauptstadt. Ausgedehnte Reisen schlossen sich an, bis die Machtübernahme der Nationalsozialisten die Familie Mann zu Exilanten machte. Nach mehreren missglückten Suizidversuchen starb Klaus Mann, drogenabhängig, einsam und verzweifelt, am 21. Mai 1949 in Cannes an einer Überdosis Schlaftabletten.

Klaus Manns Werk ist von der Auseinandersetzung mit seiner Homosexualität durchzogen. Bereits sein frühes Drama „Anja und Esther“ (1925) thematisiert die gleichgeschlechtliche Liebe. Die Hamburger Uraufführung des Stücks wurde nicht nur wegen des lesbischen Stoffs zur Sensation, sondern auch wegen der Besetzung: Die Geschwister Klaus



Als „literary Mann twins“ war das zwillingshafte Geschwisterpaar Erika und Klaus Mann bald auch in Übersee bekannt. Berühmt-berüchtigt waren die Drogeneskapaden und erotischen Abenteuer der beiden.

Mit dem Slogan „Dichterkinder spielen Theater“ warben die Hamburger Kammerspiele 1925 für die Aufführung von Klaus Manns Drama „Anja und Esther“. Auf der Bühne standen Erika Mann, Pamela Wedekind, Klaus Mann und Gustav Gründgens (im Bild von links nach rechts).



und Erika Mann traten mit ihren damaligen Verlobten Pamela Wedekind (1906–1986) und Gustaf Gründgens (1899–1963) auf. Ein Jahr später erschien als einer der ersten deutschen Homosexuellenromane der autobiografisch gefärbte Roman „Der fromme Tanz“, mit dem sich Klaus Mann öffentlich zu seiner Homosexualität bekannte.

Auch seine Schwester Erika Mann, Schauspielerin, Kabarettistin und Publizistin, liebte das eigene Geschlecht, wenn auch nicht ausschließlich. Ihre kurze Ehe (1926–1929) mit dem verkappt homosexuellen Gustaf Gründgens war von ihrer Passion für Pamela Wedekind, Tochter des Dichters Frank Wedekind, begleitet. Eine zweite Ehe ging sie 1935 mit dem homosexuellen britischen Schriftsteller Wystan Hugh Auden ein, um nach ihrer Ausbürgerung aus Nazi-Deutschland einen britischen Pass zu erlangen.



Wie bei ihrem Bruder Klaus bewirkte auch bei Erika der Aufstieg des Nationalsozialismus eine Abkehr vom jugendlichen Hedonismus. Ausgelöst durch den „Pazifistenskandal“ im Januar 1932 (→ Barer Straße), stellte sie fortan ihr Talent in den Dienst des antifaschistischen Kampfs. Zusammen mit Klaus Mann und dem Musiker Magnus Henning gründete sie das literarisch-politische Kabarett „Die Pfeffermühle“. Am 1. Januar 1933 fand in der „Bonbonniere“, einem Nachtlokal nahe dem Hofbräuhaus, die Premiere statt. Mit von der Partie: Therese Giehse (1898–1975), die für einige Zeit auch die

„Die Pfeffermühle“ in Aktion: Die Conférencière Erika Mann (Bildmitte, stehend) schrieb den Großteil der Texte und führte durch das Programm, während Therese Giehse (ganz rechts), gefeierter Bühnenstar der Münchner Kammerspiele, durch ihre Schauspielkunst glänzte und die Nummern inszenierte. Über 1.000 Vorstellungen gab die „Pfeffermühle“ zwischen 1933 und 1937.



Lebensgefährtin Erika Manns war. Nach nur zwei Monaten begann die Exilzeit für die regimekritische „Pfeffermühle“ und ihr Ensemble. Erika Mann starb 1969 in der Schweiz, in die sie 1952 nach Jahren in den USA mit den Eltern zurückgekehrt war. Im Amerika der McCarthy-Ära war ihr wegen des Vorwurfs der „sexuellen Perversion“ und angeblicher kommunistischer Spionage die Staatsbürgerschaft verweigert worden.

„Ich hab’ mich nicht oft verliebt. Ich hab’ es sehr oft für mich behalten, das war vielleicht ein Fehler.“ Erst kurz vor seinem Tod bekannte sich der Historiker Golo Mann (Foto von 1969) öffentlich zu seiner Homosexualität. Der zweitälteste Sohn von Thomas und Katia Mann hatte bereits als Schüler seine homosexuelle Neigung entdeckt, empfand seine sexuelle Orientierung jedoch lange Zeit als Verfehlung.



Nichts mehr verweist auf die Geschichte dieses Ortes: In der Kunigundenstraße 38 stand einst das Haus der Schriftstellerin Christa Winsloe. Hier verkehrten die Geschwister Mann ebenso wie Dorothy Thompson und ihr Mann Sinclair Lewis.

Abstecher: Kunigundenstraße 38

Eine Wohnanlage der 1970er Jahre befindet sich heute dort, wo in den 1920ern ein Mehrfamilienhaus im Villenstil mit großem Garten stand. Hier verkehrten Persönlichkeiten des Kunst- und Kulturlebens, hier lernten sich 1927 Erika Mann und Therese Giehse kennen. Es war das gastliche Haus von Christa von Hatvany alias Christa Winsloe (1888–1944), Bildhauerin und Autorin des Dramas „Ritter Nérestan“, das 1931 unter dem Titel „Mädchen in Uniform“ verfilmt wurde und wegen seiner lesbischen Thematik bald internationale Berühmtheit erlangte.

Christa Winsloe
(um 1932).



Die Darmstädter Offizierstochter war 1909 nach München gekommen, um gegen den Willen ihrer Familie an der Königlichen Kunstgewerbeschule Bildhauerei zu studieren. 1913 heiratete sie den ungarisch-jüdischen Schriftsteller und Industriellensohn Ludwig von Hatvany; die Ehe wurde 1924 geschieden. Anfang der 1930er Jahre ging Christa von Hatvany-Winsloe eine mehrjährige Liebesbeziehung mit der amerikanischen Journalistin Dorothy Thompson ein. Schon zuvor hatte sie begonnen, sich neben der Bildhauerei schriftstellerisch zu betätigen. Ihren literarischen Durchbruch erzielte sie 1930 mit „Ritter Nérestan“ oder „Gestern und heute“. In dem autobiographisch eingefärbten Stück geht es neben der Anklage der autoritären Verhältnisse in einem Internat um die sensibel geschilderte Liebe einer Schülerin

zu ihrer Lehrerin. Es ist die erste einfühlsame Darstellung lesbischer Liebe auf deutschen Bühnen und voller Verständnis für die Gefühle der Heldin: „Sie nennen es Perversität“, so die Lehrerin zur Schulleiterin, „und ich – ich nenne es den großen Geist der Liebe, der tausend Formen hat.“

1944 wurde Christa Winsloe mit ihrer damaligen Lebensgefährtin, der Schweizerin Simone Gentet, unter ungeklärten Umständen bei Cluny ermordet, ihr literarischer Nachlass in alle Winde zerstreut.

International bekannt wurde Christa Winsloe durch den Film „Mädchen in Uniform“, für den sie auf der Basis ihres Stücks das Drehbuch schrieb. In der Verfilmung von 1931 durch Leontine Sagan (im Bild Dorothea Wieck als Erzieherin und Hertha Thiele als Schülerin) ist Erika Mann in einer Nebenrolle zu sehen. Im Remake von 1958 spielt Therese Giehse neben Romy Schneider.



Römerstraße 16

Im vierten Stock, unter dem Dach des Jugendstilhauses Römerstraße 16, wohnte zwischen 1909 und 1919 Stefan George (1868–1933). Hier versammelte sich der „George-Kreis“, ein Zusammenschluss gleichgesinnter Literaten und Kunstsinniger, die der Dichter seit Anfang der 1890er Jahre um sich scharte. Der zunehmend hierarchisch auf den „Meister“ hin ausgerichtete Kreis von Jüngern huldigte einem elitären Kunstideal und einer männerbündisch-asketischen Lebensform. Frauen hatten keinen Zutritt zum inneren Zirkel, dessen homoerotischer Unterton sich besonders deutlich im Kult um „Maximin“ artikuliert. „Maximin“ – das ist Maximilian Kronberger, den George 1902 als vierzehnjährigen Gymnasiasten kennenlernte, ihn nach dessen frühem Tod zur Gottheit stilisierte und ins Zentrum eines Kults um Jugend und Schönheit stellte.

Stefan Georges Dachwohnung in der Römerstraße 16 wurde ihm von dem Gelehrten und Freund Karl Wolfskehl, der das Haus selbst bewohnte, zur Verfügung gestellt. Besucher wurden nur auf ein besonderes Klingelzeichen hin eingelassen; sie mussten zuvor die Schuhe ausziehen, um die von George selbst eingerichteten Räume nicht zu entweihen.





„Maximin“: „So wart bis ich dies dir noch
künde: / Dass ich dich erbete – begehre. / Der
tag ohne dich ist die sünde, / Der tod um dich
ist die ehre.“ (Stefan George, Der siebente
Ring, 1907). Im Bild der legendäre „Dichter-
zug“ vom 14. Februar 1904 anlässlich eines
Schwabinger Maskenfests: Stefan George
(ganz links) als Dante, Karl Wolfskehl (2. von
rechts) als Homer und Maximilian Kronberger
(ganz rechts) als Florentiner Edelknabe mit
Leier.



Georges männerbündischer Mystizismus und seine quasireligiöse Selbstinszenierung als geistiger Führer übten großen Einfluss auf seine Zeitgenossen aus. Allerdings fühlte sich zunehmend auch das rechte Milieu vom elitären Führerkult Georges angesprochen. Dem Werben der Nationalsozialisten entzog sich George 1933 durch eine Reise in die Schweiz; am 4. Dezember 1933 starb er in Locarno.

Stefan George, 1910.

Im Ästhetenzirkel um Stefan George „trug man hochgeschlossene Westen mit schwarzen Krawattentüchern bis zum Kinn und dünne silberne Ketten, die um den Hals gelegt waren und in einer Westentasche verschwanden. Das gehörte zu der Weihe, zu welcher die Zugehörigkeit zu jenem Kreise verpflichtete; denn so trug sich der Meister selbst, dem Franziska zu Reventlow [...] respektwidrig den Namen ‚Weihenstefan‘ angehängt hatte.“ (Erich Mühsam, Unpolitische Erinnerungen).



Nur wenige Schritte abseits des Wegs findet sich mit „Lillemor's“ in der Barer Straße 70 ein wichtiger Ort für die lesbische Geschichte. Als erster Frauenbuchladen der Bundesrepublik wurde „Lillemor's“ 1975 im Kontext der Neuen Frauenbewegung (→ Adlzreiterstraße) von einem Frauenkollektiv gegründet, damals noch in der Arcisstraße 57 (Bild). Vorbild war die „Librairie des femmes“ in Paris.



Der Münchner Schriftsteller Josef Ruederer äußerte sich im Jahr 1907 über „das vielgenannte Café Stefanie“: „Von aussen wie jedes andere der zahllosen Lokale [...], von innen ein wesentlich anderes Bild. Schon der Geruch ist verschieden. Keine Zigarren, nur Zigaretten, kein Bier, nur Stefan George. Nicht als ob der gefeierte Dichter in eigener Person zugegen wäre: seine Jünger, seine Bekenner, seine Verehrer sitzen herum. In allen Altern, in allen Typen, in allen Geschlechtern.“ (Außenansicht s. S. 38).

Amalienstraße 25 (früher 14)

„Café Stefanie! Einst des nördlichen Schwabings südlichstes Außenwerk, eine gegen das bürgerliche München, gegen Philistertum und Spießerei vorgeschobene Bastion der Erbpächter des Intellekts, des Ingeniums und der Vorurteilslosigkeit.“ So preist der Schriftsteller und Anarchist Erich Mühsam (1878–1934) nicht ohne Ironie das legendäre Lokal der Schwabinger Bohème, das sich an der Ecke Amalien-/Theresienstraße befand. Vor dem Ersten Weltkrieg war es einer der bekanntesten Künstlertreffpunkte im deutschsprachigen Raum – und eine der wenigen Lokalitäten in München, die bis drei Uhr früh geöffnet sein durften.



Neben den Georgejüngern war auch Mühsam Stammgast im „Café Stefanie“. Zwischen 1908 und 1919 lebte Mühsam dauerhaft in München. Hier gründete er die Gruppe „Tat“ und agitierte für die anarchistische Revolutionierung der Ge-



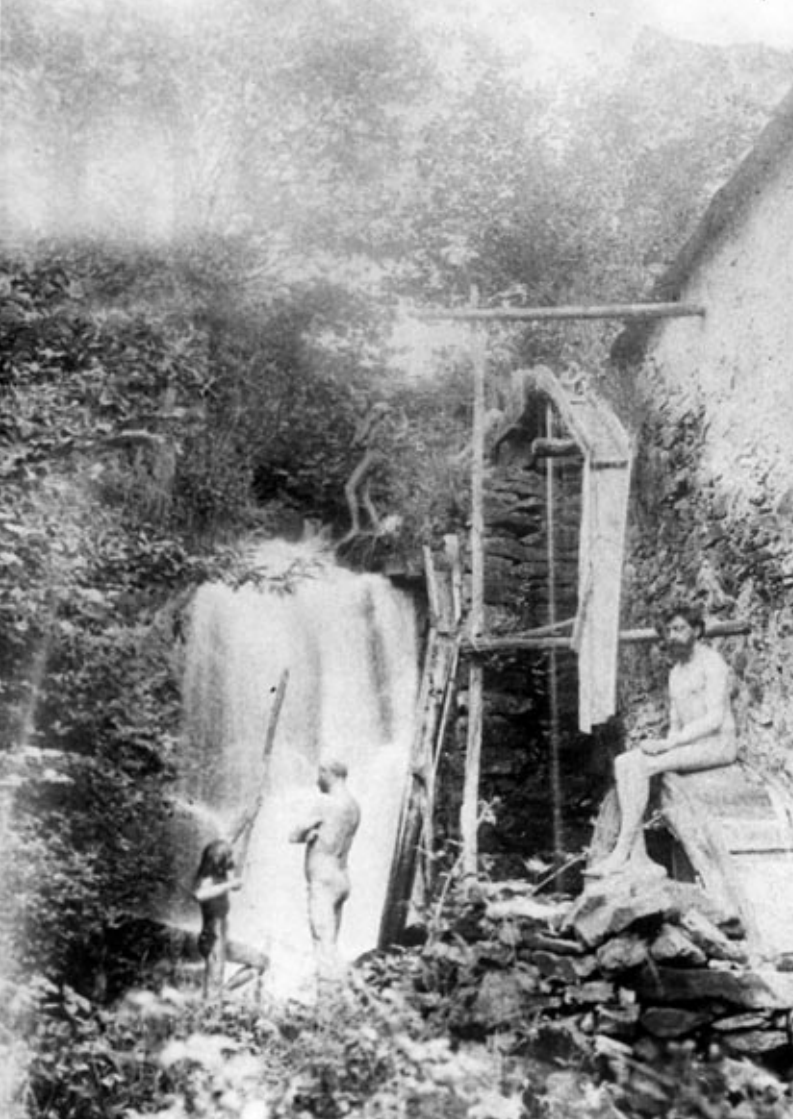
Der Anarchist Erich Mühsam setzte sich für die Entkriminalisierung der Homosexualität ein: „Wer, wie ich, Gelegenheit hatte, mit einer großen Zahl urnisch Veranlagter gesellschaftlich in Berührung zu kommen, wird ohne weiteres anerkennen müssen, daß es sich bei ihnen durchweg um fein entwickelte und ästhetisch hochkultivierte Menschen handelt“ (Die Homosexualität. Ein Beitrag zur Sittengeschichte unserer Zeit, 1903).



sellschaft. Als Protagonist der im Mai 1919 niedergeschlagenen Münchner Räterepublik wurde er zu fünf Jahren Festungshaft verurteilt. Nach seiner Amnestierung Ende 1924 ging er mit seiner Frau nach Berlin und setzte dort seinen Kampf gegen Militarismus und Faschismus fort. Kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde Mühsam verhaftet und am 10. Juli 1934 im KZ Oranienburg ermordet. In Schwabing erinnert seit 1989 der Erich-Mühsam-Platz an den Schriftsteller und Revolutionär.

Als Anarchist und unbedingter Anhänger der freien Liebe meinte Mühsam, der Staat habe sich auch aus dem Bereich der Sexualität herauszuhalten, und setzte sich schon früh für die Entkriminalisierung der Homosexualität ein. Dem damals heiß diskutierten Thema galt 1903 seine erste eigenständige Publikation: „Die Homosexualität. Ein Beitrag zur Sittengeschichte unserer Zeit“. Mühsam schloss sich darin der vom „Wissenschaftlich-humanitären Komitee“ (→ Amalienstraße 29) vertretenen Forderung an, § 175 zu streichen, und wandte sich gegen die Tendenz, Homosexualität als „krankhaft“ und „pervers“ anzusehen. Wegen seines Umgangs mit Homosexuellen und seiner Parteinahme für sie wurde er bei der Berliner Polizei als „Päderast“ geführt. 1910 sagte sich aus demselben Grund die Münchner Zeitschrift „Jugend“ von ihrem Mitarbeiter los. Den – vergeblichen – Protest gegen den Boykott Mühsams unterzeichneten unter anderen Thomas und Heinrich Mann sowie Frank Wedekind.

Mühsam (rechts im Bild) im Banne der Freikörperkultur: Um 1904/05 weilte der Schriftsteller auf dem „Monte Verità“ im schweizerischen Ascona, Zentrum einer lebensreformerischen Alternativbewegung von Künstlern, Kommunisten, Naturanbetern und anderen Heilsuchenden.





Amalienstraße 29 (früher 16)

Amalienstraße um 1904 mit Blick auf die Kunstakademie, links die Nummer 29 (heute nicht mehr existent): Hier wurde das Münchner „Wissenschaftlich-humanitäre Komitee“ gegründet.

Unweit des „Café Stefanie“, in der Wohnung des Bamberger Apothekers Joseph Schedel (1856–1943), wurde 1902 eine Dependance des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees“ (WhK) gegründet: Die organisierte Homosexuellenbewegung hatte München erreicht. Das Komitee war 1897 in Berlin entstanden und ging auf eine Initiative des Arztes und Sexualforschers Magnus Hirschfeld (1868–1935) zurück.

Es bemühte sich um öffentliche und wissenschaftlich fundierte Aufklärung über das Thema Homosexualität und kämpfte für die gesellschaftliche Anerkennung und Entkriminalisierung gleichgeschlechtlich Liebender. Zu diesem Zweck wurden in verschiedenen deutschen Städten lokale Untergruppen des WhK ins Leben gerufen. Eine erste Petition des WhK gegen § 175 wurde Ende 1897 dem Reichstag übergeben. Zu den Unterzeichnern zählten neben dem SPD-Vorsitzenden August Bebel auch Gerhart Hauptmann, Heinrich und Thomas Mann, Rainer Maria Rilke, Hermann Hesse, Stefan Zweig und Karl Jaspers. Die Petition scheiterte allerdings ebenso wie die der Jahre 1904 und 1907.

Die Sitzungen der Münchner Gruppe des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees“, deren aktive Mitglieder sich an zwei Händen abzählen ließen, fanden zumeist in Schedels Wohnung in der Amalien-, später der Heßstraße 55 statt. Eines der Gründungsmitglieder des WhK München war der charismatische Mystiker Alfred Schuler (1865–1923), spiritueller Mittelpunkt des Münchner „Kosmiker“-Kreises, dem anfangs auch Stefan George angehörte. Schuler entwickelte eine der vorchrist-



Der Bamberger Apotheker und Homosexuellenaktivist Joseph Schedel (um 1900). Schedel lebte vor und nach seiner Münchner Zeit in Japan und China, wo er als Apotheker arbeitete und eine bedeutende Sammlung an Ostasienanlegete. Anfang der 1920er Jahre kehrte er nach Bamberg zurück.

1.0.1. 1902

Wissenschaftlich humanitäres Komitee
München.

„Man muß, wenn einem
ein Recht vorenthalten
wird kämpfen und nicht
nachgeben, das ist eine
sittliche Pflicht.“

von Thuring.

Der wissenschaftlich humanitäre Komitee in Berlin hat es sich zur Aufgabe gesetzt auf Grund der Vollerfassung von Kindern und seiner gesammelten Erfassungsergebnisse Klarheit darüber zu schaffen, daß es sich bei der Liebe zu Personen der gleichen Gesesshaft, der Homosexualität, um eine Naturerscheinung handelt, und dafür zu arbeiten, daß der Paragraph 175 R. St. G. B. und 129 A. St. G., dem dieser Lesart für jeden contraventionell fassbarsten, auch wenn er sich hat als fassbar, eine fortgesetzte Verfassung und Beförderung bildet, abgefaßt werden.

Indersorgung, daß zur Ausführung
dieses Zweckes eine mehr Fühlungnahme betrie-
biger sowie nicht betriebl. Verhältnisse



Große Köpfe des parareligiösen „Kosmiker“-Kreises: Karl Wolfskehl, Alfred Schuler, Ludwig Klages, Stefan George und Albert Verwey (von links nach rechts, Aufnahme vom April 1902). Der Kreis bestand von 1899 bis 1904.



lichen Antike verpflichtete quasireligiöse Lehre, die er in Vorträgen und durch sein gelebtes Beispiel verbreitete. Ohne je etwas publiziert zu haben, stieß der „letzte Römer“ auf erhebliche Resonanz im Mikrokosmos der Schwabinger Bohème. Auch die Versammlungen des WhK profitierten von der Sprachgewalt Schulers, der mit manchem seiner antiken Idole die Vorliebe für junge Männer teilte.

Linke Seite: Der erste Sitzungsbericht des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees München“ stammt vom 1. Oktober 1902 und beginnt mit einem Zitat des berühmten Strafrechtlers Rudolf von Jhering: „Man muß, wenn einem ein Recht vorenthalten wird kämpfen und nicht nachgeben; das ist eine sittliche Pflicht.“



Mit dem Schreibwarenhändler August Fleischmann (1859–1931) war auch ein bereits polizeibekannter Aktivist der Homosexuellenbewegung bei der Gründung des Münchner WhK dabei. Seit 1888 in München ansässig, war Fleischmann 1899 aufgrund eines Verstoßes gegen § 175 zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden. Diese Erfahrung gab den Anstoß, sich fortan selbstbewusst und vernehmlich für die Belange der Homosexuellen und ihre Entkriminalisierung einzusetzen. 1901 gab er allein drei Aufklärungsschriften über die Männerliebe bzw. das „Dritte Geschlecht“ heraus, zwischen 1902 und 1904 folgte die Zeitschrift „Der Seelenforscher. Monats-Schrift für volksthümliche Seelenkunde“, weltweit eine der ersten periodisch erscheinenden Publikationen für Homosexuelle. Sie wandte sich in allgemeinverständlicher Art an einen breiten, nicht akademisch vorgebildeten Leserkreis und bot auch Platz für Kontaktanzeigen. Allerdings war ihr Wirkungskreis mit einer Auflage von nur wenigen hundert Stück relativ gering.

Fleischmanns Geschäft, ein kleiner Postkartenverkauf am Marienplatz, wurde zu einem Treffpunkt Münchner Homosexueller. Nachdem Fleischmann jedoch wiederholt wegen der Verbreitung „unsittlichen“ Schrifttums sowie Verstößen gegen § 175 mit Geld- und Freiheitsstrafen belegt worden war, stellte er 1908 seine Publikationstätigkeit ein und kehrte München den Rücken.



Ein Einzelkämpfer für die homosexuelle Emanzipation:
August Fleischmann (um 1902).



„Der Freundling oder die Neuesten Enthüllungen über das Dritte Geschlecht“ von 1901 war eine der im Eigenverlag herausgegebenen Aufklärungsschriften August Fleischmanns. In einer Rezension hieß es: „Fleischmanns Broschüren sind Volksschriften populärster Art und bezwecken auch solche zu sein. [...] Der gebildete Leser wird allerdings [...] an manchen Stellen mit ihren Vergröberungen, Übertreibungen sowie ihrer komischen Drastik sich eines Lächelns, ja Lachens nicht erwehren können.“ (Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 1903).

Auch das WhK München war 1908 an sein Ende gekommen. Ausschlaggebend dafür war die so genannte Eulenburg-Affäre, die in den Jahren 1906 bis 1909 die deutsche Öffentlichkeit in Atem hielt. Im Mittelpunkt dieses wohl größten Skandals seiner Zeit stand der preußische Diplomat Philipp Fürst zu Eulenburg und Hertefeld (1847–1921), ein enger Berater Kaiser Wilhelms II. 1906 deckte der Journalist Maximilian Harden im Zuge seiner Kritik an der kaiserlichen Politik die Homosexualität Eulenburgs auf, um das Umfeld des Kaisers zu diskreditieren. In einer Reihe von Aufsehen erregenden Prozessen, die sich auch auf prominente Mitglieder des Reichskabinetts und hohe Militärs ausweiteten, wurden intime Details des Sexuallebens der Betroffenen verhandelt. Zunächst dachte man in Homosexuellenkreisen noch, dass sich die Offenlegung homosexueller Neigungen in höchsten politischen und militärischen Kreisen positiv auf den Kampf gegen § 175 auswirken würde. Doch die vor keiner Detailschilderung zurückschreckende Presseberichterstattung verstärkte vielmehr die herrschende Homophobie, so dass das „Wissenschaftlich-humanitäre Komitee München“ jede Weiterarbeit für aussichtslos hielt und sich im Mai 1908 auflöste.

SIMPLICISSIMUS

Zeitungswacht

Herausgeber: Albert Langen

Verleger: Carl Langen & Co.

(Der Verlag verantwortl.)

Auf den Spuren Eulenburgs

(18. 10. 1908)



„Da habe ich die bei mir bei Eulenburg zum ersten Male seine Liebe gestanden.“

„Auf den Spuren Eulenburgs“ von Thomas Theodor Heine: „An dieser Stelle hat mir der Fürst zum ersten Male seine Liebe gestanden.“ Die Simplicissimus-Karikatur von 1908 spielt auf die ausufernde Berichterstattung im Fall Eulenburg an. Philipp zu Eulenburg und Hertefeld war von 1891 bis 1894 als Gesandter in München tätig gewesen. Während dieser Zeit pflog der Ehemann und Vater von acht Kindern sexuelle Kontakte mit Männern. Da er diese Kontakte Jahre später vor Gericht leugnete, machte er sich des Meineids schuldig.

Türkenstraße 7/Ecke Prinz-Ludwig-Straße

Nach den Revolutionswirren von 1918/19 und der blutigen Niederwerfung der Münchner Räterepublik entwickelte sich München zum Sammelbecken rechtsextremer Kräfte. Die Stadt wurde als Gegenpol zum „roten Großstadtsumpf“ Berlin stilisiert. Während die homosexuelle Subkultur dort in den 1920er Jahren geradezu legendär wurde, regierten in München die Sittenpolizei und der mehr oder minder organisierte „Volkszorn“ der Rechten, der oft genug ungeahndet blieb.

Ein prominentes Opfer des radikalisierten Klimas war der Sexualforscher Dr. Magnus Hirschfeld (1868–1935). In ihm vereinten sich gleich drei Feindbilder der radikalen Rechten: der Homosexuelle, der Jude und der Sozialist. Als Hirschfeld im Oktober 1920 nach einem bereits durch Stinkbombenattacken gestörten Vortrag die Münchner Tonhalle verlässt und sich zu

Magnus Hirschfeld war 1897 Mitbegründer und bis 1929 Vorsitzender des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees“ und leitete seit 1919 das weltweit erste „Institut für Sexualwissenschaft“ in Berlin. Er war der bekannteste Sexualwissenschaftler der Weimarer Republik. Mit seinen Forschungen zum „Dritten Geschlecht“ wollte er beweisen, dass Homosexualität angeboren sei, um daraus die Forderung nach deren Straffreiheit abzuleiten. 1933 wurde sein Institut geplündert und geschlossen. Hirschfeld starb 1935 im französischen Exil.





Die neobarocke Tonhalle wurde 1895 von Martin Dülfer erbaut. Sie war die erste Eisenbetonkonstruktion in München und entstand im Auftrag des schwäbischen Klavierfabrikantensohns Dr. Franz Kaim. Der bis 1905 so genannte „Kaimsche Konzertsaal“ diente vor allem dem 1893 von Kaim gegründeten „Kaim-Orchester“, aus dem später die Münchner Philharmoniker hervorgingen. Die Tonhalle, in der u.a. Hans Pfitzner und Richard Strauß dirigierten, aber auch Feste und Kundgebungen stattfanden, wurde 1944 bei einem Bombenangriff zerstört. Heute befindet sich dort das „Prinz-Ludwig-Palais“ mit der Zentrale des Bayerischen Hotel- und Gaststättenverbands. Eine Tafel im Durchgang zum Innenhof verweist auf die Geschichte des Orts.

seinem Hotel begeben will, wird er brutal zusammengeschlagen und schwer verletzt. Die Täter, im rechtsextremen Umfeld der gerade gegründeten NSDAP zu verorten, werden nicht gefasst. Adolf Hitler hieß diese Art von „Volksjustiz“ gut und empfahl die Tat zur Nachahmung.

Die Ausschreitungen gegen Hirschfeld waren nur ein Symptom der herrschenden Intoleranz gegenüber einer der heterosexuellen Norm widersprechenden Lebensform. Homosexualität – das bedeutete für das Gros der Bevölkerung moralische Verworfenheit und sexuelle Perversion, Prostitution und

Der große Konzert- und Vortragssaal in der Tonhalle.



*Der schöne Magnus Hirschfeld, das
grösste Rübenschwein des 20. Jahrhunderts*



Eine Büste Hirschfelds wurde in dem 1934 von den Nationalsozialisten eröffneten „Ersten Revolutionsmuseum Deutschlands“ in Berlin in verunglimpfender Art und Weise präsentiert.

andere kriminelle Begleiterscheinungen inbegriffen. Die Münchner Sittenpolizei überwachte ihrerseits verstärkt die öffentlichen Pissoirs (→ Stachus), Festnahmen und die Verhängung von Haftstrafen mehrten sich. Zensurmaßnahmen gegen homosexuelle Zeitschriften, Razzien in Homosexuellenlokalen sowie deren Schließung wegen „Kuppelei“ folgten. Der durch den Fall des homosexuellen Serienmörders Fritz Haarmann angeheizten Schwulenhetze war es wohl auch zuzuschreiben, dass Ende der 1920er Jahre ein weiterer Vorstoß zur Abschaffung der Strafbarkeit einvernehmlich vorgenommener homosexueller Handlungen scheiterte. Im Gegenteil: Die Verurteilungen nach § 175 stiegen reichsweit deutlich an.



Die 1919 gegründete Homosexuellenzeitschrift „Die Freundschaft“ war Organ des „Deutschen Freundschaftsverbands“ (seit 1923 „Bund für Menschenrecht“), einem überregionalen Zusammenschluss lokaler schwul-lesbischer „Freundschaftsvereine“. Sie war als „unzüchtige Schrift“ stets von der Zensur bedroht. Auch der spätere SA-Chef Ernst Röhm war in den 1920er Jahren Mitglied des „Bunds für Menschenrecht“. In München wurde die Gründung einer lokalen Sektion des „Freundschaftsverbands“ von den Behörden verhindert.

Kennzeichen für Schutzhäftlinge in den Konz.-Lagern

form und farbe der Kennzeichen

IV/5

	Politisch	Berufsverbotener	Emigrant	Widerständler	Rassverfeind	Religiöser Feind	Religiöser Feind
Grundfarben :							
Abzeichen für Häftlinge :							
Abzeichen der Strafbewache :							
Abzeichen für Juden :							

Besondere Abzeichen



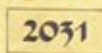
„Jüdischer Häftling“



„Rassverfeind“



„Strafverurteilter“



„Häftlingsnummer“



„1a Häftling“

Kennzeichnungstafel für so genannte Schutzhäftlinge in den Konzentrationslagern des „Dritten Reichs“: Durch die Anbringung von Winkeln und Zeichen an der Häftlingskleidung klassifizierte die SS die Lagerinsassen und schuf eine Lagerhierarchie. Weit unten in dieser Hierarchie rangierten die „Rosa Winkel-Häftlinge“, die aufgrund ihrer Homosexualität in die Konzentrationslager eingewiesen worden waren.



Maxvorstadt/Schwabing: Unterdrückung und Verfolgung (1933–1945)

Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme am 30. Januar 1933 wurde die – ohnehin bereits stark eingeschränkte – homosexuelle Subkultur Münchens zerschlagen, 1935 der § 175 verschärft: Bis zu zehn Jahre Zuchthaus drohten als Höchststrafe. Der Paragraph wurde zum wirksamen Instrument der Verfolgung missliebiger Personen und Institutionen, von der katholischen Kirche bis hin zur Wehrmacht. Die Verurteilungen stiegen zwischen 1933 und 1938 reichsweit um das Zehnfache auf rund 8.500 jährlich. Tausende schwuler Männer wurden unter dem Verdacht der Homosexualität verhaftet und in Konzentrationslager verbracht, wo man sie – mit dem „Rosa Winkel“ gebrandmarkt – misshandelte oder gar ermordete. Vereinzelt wurden lesbische Frauen als „Asoziale“ verfolgt, weil sie nicht der nationalsozialistischen Geschlechterideologie entsprachen. Jüdische Homosexuelle waren doppelt stigmatisiert und erlitten ein besonders brutales Schicksal. Wer konnte, emigrierte ins Ausland oder kaschierte seine sexuelle Identität.



Das Wittelsbacher Palais (von der Briener Straße aus gesehen, um 1940), 1848 von Friedrich von Gärtner erbaut, diente bis 1918 als Wohnsitz des Wittelsbachischen Königshauses. Während der Revolution von 1918/19 tagte hier der „Zentralrat der Bayerischen Republik“, und hier wurde in der Nacht zum 7. April 1919 auch die Ausrufung der Räterepublik beschlossen. Nach der nationalsozialistischen Machtübernahme wurde das Palais zum Symbol des nationalsozialistischen Terrorregimes in München und Bayern. 1944 bei Luftangriffen teilweise zerstört, wurde es 1950 abgerissen. Heute befindet sich auf dem Areal die Bayerische Landesbank. An die Geschichte des Ortes erinnert eine Gedenktafel und eine Installation im Foyer des Gebäudes.

Ecke Türken-/Brienner Straße 20 (ursprünglich 50)

Das Wittelsbacher Palais gegenüber der damaligen Tonhalle wurde nach 1933 zum Zentrum und Symbol des nationalsozialistischen Terrors: Hier befand sich das regionale Hauptquartier der Bayerischen Politischen Polizei bzw. später der Geheimen Staatspolizei (Gestapo).

Auftakt zur Terrorisierung Homosexueller und zur Zerschlagung ihrer Subkultur war der so genannte Röhm-Putsch. Am 30. Juni 1934 und in den folgenden Tagen wurden der SA-Stabschef Ernst Röhm (1887–1934) und weitere SA-Führer sowie konservative Oppositionelle und Reichswehrangehörige verhaftet und ermordet. Hinter der Aktion stand die Absicht, die SA („Sturmabteilung“) als paramilitärische



Ernst Röhm (Aufnahme von 1933) war eines der ersten Mitglieder der NSDAP und eng mit Hitler befreundet. Wegen seiner Teilnahme am Hitler-Putsch von 1923 wurde der Berufsoffizier aus der Reichswehr entlassen. 1928 ging Röhm für zwei Jahre als militärischer Ausbilder nach Bolivien. Nach seiner Rückkehr wurde er 1930 von Hitler mit dem Ausbau der SA beauftragt. Als Oberster SA-Führer (seit Anfang 1931) ebnete Röhm der NSDAP mit seiner brutal agierenden Kampftruppe den Weg zur Macht. 1933 gehörte der Stabschef und Reichsminister zu den mächtigsten Männern des Reiches.

182.
Inhalt:
Beschreibung des Apparates.
Auss. des Apparates. Beibl. 1. Folge, Lieferung 3. 7. 6. 1. 2. 3. 7. 7.

Das sind Staatsfeinde!

Am 20. Oktober 1934 fand in Bayern eine großangelegte Razzia gegen Homosexuelle statt – die erste im Deutschen Reich. Mit ihr setzte die systematische Homosexuellenverfolgung durch Polizei, Gestapo und Justiz ein. An jenem Samstagabend durchkämmte die Münchner Polizei einschlägig bekannte öffentliche Parks und Bedürfnisanstalten sowie zwei Homosexuellenlokale, den „Schwarzfischer“ in der Dultstraße 2 (→ Oberanger) und den „Arndthof“ am Glockenbach (→ Am Glockenbach). Auch Privatwohnungen

wurden in die Razzia mit einbezogen. 145 Personen wurden vorübergehend festgenommen, 39 von ihnen „zur Abschreckung“ für mehrere Wochen ins KZ Dachau überwiesen. Zur reichsweiten Erfassung Homosexueller wurde 1936 in Berlin die „Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung“ eingerichtet. Dazu griff man auf die seit dem Kaiserreich geführten Homosexuellenkarteien, die so genannten „Rosa Listen“, zurück.



Der Schneider Franz Kopriva (erkennungsdienstliches Foto der Polizeidirektion München), geboren 1900 in Österreich, war als bereits „amtsbekannter“ Homosexueller Opfer der Razzia vom 20./21. Oktober 1934. Er wurde am 21. Oktober 1934 von der Polizei mit einem Mann zu Hause angetroffen, verhaftet und einige Tage später als „Schutzhäftling“ in das KZ Dachau überwiesen. Dort wurde er bis 10. November 1934 festgehalten.



Der Kaufmann Wilhelm Tag kurz nach der Entlassung aus dem KZ Buchenwald im Jahr 1939. Wilhelm Tag, 1907 in München geboren, war das Kind wohlhabender jüdischer Kaufleute. Er wuchs in der Isabellastraße in Schwabing auf. 1932 wird er wegen Verkehrs mit Männern angezeigt, das Verfahren wird aus Mangel an Beweisen eingestellt. Anfang 1936 wird er erneut verhaftet, ins KZ Dachau verbracht und als jüdischer Homosexueller mit dem rosa-gelben Winkel gekennzeichnet. Im November 1936 folgt die Verurteilung zu 17 Monaten Gefängnis wegen Vergehen nach § 175. Unmittelbar nach Ende der Haftstrafe wird er erneut in „Schutzhaft“ genommen und zunächst nach Dachau, dann ins KZ Buchenwald deportiert. Im Mai 1939 wird Tag nach Bewilligung seines Auswanderungsgesuchs entlassen und kann im Juni 1939 nach Shanghai ausreisen.

Über 50.000 Männer wurden in der NS-Zeit wegen ihrer Homosexualität zu Gefängnisstrafen verurteilt, zwischen 5.000 und 10.000 in Konzentrationslagern interniert. Dort wurden die „Rosa-Winkel-Häftlinge“ zunächst isoliert untergebracht und überwacht. Sie waren der Willkür des Lagerpersonals ausgeliefert und mussten schwerste Arbeiten verrichten; viele von ihnen kamen dabei um. Im KZ Dachau und seinen Außenlagern waren zwischen 1933 und 1945 ca. 800 Häftlinge mit homosexuellem Verfolgungshintergrund inhaftiert. Die Befreiung des KZ Ende April 1945 erlebten 162 homosexuelle Häftlinge, 310 waren zuvor gestorben.

Barer Straße 7–11

Barer Straße 7: „Pazifistenskandal“ im Hotel „Union“

Frauen, die von den Weiblichkeitsvorstellungen des Nationalsozialismus abwichen und sich nicht in die Rolle der gebärfreudigen Mutter und dem Manne dienenden Haus- und Ehefrau fügten, waren bereits vor 1933 Zielscheibe rechtsradikaler Propaganda. Zwar wurde weibliche Homosexualität auch während des „Dritten Reichs“ nicht strafrechtlich verfolgt, aber die lesbische Infrastruktur wurde ebenso wie die der Schwulen zerstört: Lokale, Zusammenschlüsse oder Zeitschriften, mittels derer lesbisches Sozialleben stattfinden konnte, gab es nach 1933 nicht mehr. Lesbische Sexualität wurde als „asozial“ gebrandmarkt und vereinzelt auch durch KZ-Einweisung geahndet. Die Konsequenz für frauenliebende Frauen war, ihre sexuelle Identität zu verleugnen. Die Alternative der Emigration stand den Wenigsten offen.

Erika Mann hatte den Zorn der Nazis bereits vor 1933 auf sich gezogen. Als sie am 13. Januar 1932 bei einer internationalen Frauenfriedenskundgebung im Saal des Hotels „Union“ in der Barer Straße 7 auftrat, wurde die Versammlung von der SA gestört; die Polizei konnte Schlimmeres verhindern. Der Kundgebung folgte in der NS-Presse eine Hetzkampagne ohnegleichen. Unter dem Motto des „Pazifistenskandals“ richtete sie sich gegen die pazifistischen Organisatorinnen und im Besonderen gegen die prominente, bisexuelle Dichtertochter, die als „blasierter

Hotel „Union“ (links im Bild, dahinter Hotel Marienbad und Obelisk am Karolinenplatz) im Jahr 1932.





Am 16. Januar 1932 kommentierte der nationalsozialistische „Völkische Beobachter“ die Veranstaltung im Hotel „Union“ unter dem Titel „Pazifistenskandal in München“: „Ein besonders widerliches Kapitel stellte das Auftreten Erika Manns dar [...]. In Haltung und Gebärde ein blasierter Lebejüngling, brachte sie ihren blühenden Unsinn über die ‚deutsche Zukunft‘ vor.“

Lebejüngling“ diffamiert und offen bedroht wurde. Erika Manns Beleidigungsklage hatte Erfolg, die verantwortlichen Redakteure wurden zu Geldstrafen verurteilt. Die NS-Propaganda führte aber zu einem Boykott der Schauspielerin; aus Rücksicht auf „national gesinnte Kreise“ wurde ihr ein Engagement gekündigt. Entschädigungsverhandlungen wurden durch ihre Emigration obsolet.

Große öffentl. Frauenversammlung

Mittwoch, 13. Januar, 8 Uhr, im großen Saale des Hotels Union, Bärn-Strasse



Welt-Abrüstung! oder Welt-Untergang!

Referentin: **Marcelle Cappy-Paris**

(Der französische Vortrag wird ins Deutsche übertragen)

Erika Mann spricht Worte zur Abrüstung aus „Die deutsche Zukunft“

Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, München

Frauenweltbund für Internationale Eintracht, München

Weltfriedensbund der Mütter und Erziehenden, München

Constance Kelgus - Paula Wenz - Käthe Kersch-Meyer

Eintritt 20 Pf. zur Unkostendeckung, Mitglieder 10 Pf. Für Erwerbslose Eintritt frei

Männer haben nur mit auf den Namen ausgestellten Einladungskarten Zutritt!

Frauen aller Richtungen und Parteien, aller Konfessionen und Klassen — auf jede einzelne kommt es an —
erscheint in Massen!

1012

Plakat mit Ankündigung der
Frauenfriedensversammlung
am 13. Januar 1932 im Hotel
„Union“.

Barer Straße 7–11: Oberste SA-Führung und „Röhm-Skandal“

Anfang 1934, zwei Jahre nach der denkwürdigen Versammlung der Pazifistinnen im Hotel „Union“, bezog die Oberste SA-Führung das Gebäude sowie das benachbarte ehemalige Hotel „Marienbad“. Die alte Führungsriege der SA residierte dort jedoch nicht lange – sie wurde im Zusammenhang mit dem „Röhm-Putsch“ beseitigt (→ Ecke Türken-/Brienner Straße).



Die Homosexualität Ernst Röhrs und seiner Gefolgsleute, die bei der öffentlichen Rechtfertigung der Morde eine nicht geringe Rolle spielte, war bereits 1931/32 zum Gegenstand einer Pressekampagne geworden – damals jedoch von linker Seite aus. Insbesondere die sozialdemokratische Presse hatte die weit verbreitete Homophobie für den politischen Kampf gegen die NS-Bewegung instrumentalisiert. „Warme



In der Barer Straße 7–11 war seit 1934 die Oberste SA-Führung untergebracht. Das Bild zeigt SA-Angehörige vor der Eingangstür Barer Straße 11, die mit Glasmosaiken in Form des SA-Emblems geschmückt war (Aufnahme von 1935).

Der „Führer“ und sein Stabschef: Hitler und Röhm auf dem Reichsparteitag der NSDAP von 1933 in Nürnberg. Noch hielt Hitler zu seinem Duzfreund.



Brüderschaft im Braunen Haus“, titelte die „Münchener Post“ am 22. Juni 1931. Der Beitrag war Teil einer Serie über „Das Sexualleben im Dritten Reich“, die Enthüllungen über die „Homosexuellen-Clique“ Röhm's brachte. Bereits kurz nach der Ernennung Ernst Röhm's zum Stabschef der SA Anfang 1931 hatte die Presse Gerüchte über dessen Homosexualität wiedergegeben, die politische Gegner der NS-Bewegung und innerparteiliche Rivalen in Umlauf gebracht hatten. Zum regelrechten „Röhm-Skandal“ wurde die Affäre nach Bekanntwerden von kompromittierenden Briefen Röhm's, die seine homosexuelle Orientierung offenbarten.

Das in Broschüren und Zeitungen angeprangerte „widernatürliche Liebesleben“ des SA-Chefs sollte Hitlers Kandidatur bei den Reichspräsidentenwahlen vom März 1932 torpedieren. Allerdings hielt Hitler zunächst noch zu Röhm, und auch dem Siegeszug der NSDAP tat die Kampagne keinen Abbruch – allenfalls der Glaubwürdigkeit der SPD, die sich bis dato für die Entkriminalisierung der Homosexualität eingesetzt hatte.



Warme Brüderschaft im Braunen Haus. Das Sexualleben im Dritten Reich.

„Warme Brüderschaft im Braunen Haus“ in der „Münchener Post“ vom 22. Juni 1931:
„Hier steht, unbeschadet jeder Parteirichtung, die moralische und körperliche Gesundheit der deutschen Jugend auf dem Spiel. Was sich in den Reihen der den Lüsten Röhm's ausgelieferten nationalsozialistischen Jugend tut, das geht das ganze deutsche Volk an.“



„Amor im Braunen Hause – ‚Als euer Führer trete ich entschlossen hinter euch!‘“ Die Karikatur, erschienen am 4. Juli 1931 in der „Münchener Post“, war Teil der Pressekampagne gegen Röhm bzw. die NS-Bewegung.

Ungeachtet dessen, dass Homosexuelle unter dem NS-Regime rigoros verfolgt wurden, verbreitete die exilierte linke Opposition in ihrer Presse weiterhin die Behauptung, Homosexualität und Faschismus bedingten einander, und pflegten das Stereotyp des „homosexuellen Nazi“ im Kampf gegen den Nationalsozialismus. Mit der provozierenden Aussage, die Homosexuellen seien die „Juden der Antifaschisten“, ging der bekennende Schwule Klaus Mann als einer der Wenigen gegen die politische Instrumentalisierung von Vorurteilen an.





Rassenhygiene, Eugenik und Kriminalbiologie im Dienst des „Dritten Reichs“: In der Kraepelinstraße befand sich die „Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie“ (Aufnahme von 1928), die unter ihrem Leiter Ernst Rüdin eng in das System der menschenverachtenden nationalsozialistischen Rassen- und Bevölkerungspolitik eingebunden war.

Abstecher: Kraepelinstraße 2

Seitens der medizinischen Forschung wurde die Verfolgung der Homosexuellen im „Dritten Reich“ (pseudo-)wissenschaftlich legitimiert. Rassenhygiene, Eugenik und Kriminalbiologie sollten zum Wiederaufstieg des deutschen Volks beitragen und schufen die ideologische Basis, auf der Krankenselektionen, Massenvernichtung „lebensunwerten Lebens“, Zwangsbehandlungen und -kastrationen vorgenommen wurden.



den. Maßgeblich daran beteiligt war die seit 1928 in der Kraepelinstraße 2 ansässige „Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie“, deren Gebäude heute das „Max-Planck-Institut für Psychiatrie“ nutzt. Hier wurden beispielsweise erbbiologische und psychiatrische Gutachten erstellt, die dazu dienten, die Erfassung und Verfolgung von als „minderwertig“ geltenden Menschen zu optimieren. Im Falle der Homosexuellen geschah dies in enger Kooperation mit der Berliner „Reichszentrale zur Bekämpfung der Homosexualität und Abtreibung“.

In der Kraepelinstraße befand sich auch die „Kriminalbiologische Sammelstelle“. Aufgrund der von ihr erhobenen Daten von Strafgefangenen erstellte sie scheinbar objektivierbare Tätertypologien und erfasste die Delinquenten in einem „biologisch orientierten Verbrecherkataster“. Homosexuelle Strafgefangene wurden auf der Basis der gesammelten Daten und unter Androhung von Sanktionen nicht selten zur Kastration gedrängt. Den Weg dahin hatte das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 14. Juli 1933 geebnet. Die geplante Ausdehnung der Zwangskastration auf alle verurteilten Homosexuellen blieb wegen des Kriegsverlaufs unrealisiert.



Briener Straße 34 (früher 45)

Das „Braune Haus“ beherbergte seit Anfang 1931 die Reichshauptgeschäftsstelle der NSDAP. Der Name des 1944/45 von Bomben zerstörten Gebäudes ging auf die braunen Uniformen der Nationalsozialisten zurück. 1937 übernahmen Neubauten am Königsplatz („Führerbau“ und „Verwaltungsbau“) die Funktionen des „Braunen Hauses“. An der Stelle der einstigen NSDAP-Zentrale steht heute das NS-Dokumentationszentrum München. In ihm wird auch die Geschichte der Schwulen und Lesben während der NS-Zeit behandelt.

Das 1828 erbaute klassizistische „Palais Barlow“ in der Briener Straße 45 wurde 1930 von der NSDAP angekauft und für die Zwecke der Partei umgestaltet. Das „Braune Haus“ ersetzte die alte NSDAP-Geschäftsstelle in der Schellingstraße 50. 1944/45 bei Luftangriffen zerstört, wurde die Ruine 1947 abgetragen. Das Areal blieb über 70 Jahre lang unbebaut.



„Auch wir sind das Volk.“ Beim Radl-CSD von 1992 spielten die Initiatoren an die Montagsdemonstrationen von 1989/90 in der DDR an, bei denen die Demonstranten mit der Parole „Wir sind das Volk!“ Reformen eingefordert hatten.

Stachus – Sendlinger-Tor-Platz – Lindwurmstraße – Adlzreiterstraße –
Am Glockenbach – Karl-Heinrich-Ulrichs-Platz – Hans-Sachs-Straße
mit Ickstattstraße – Müllerstraße – Angertorstraße – Reichenbach-
straße – Oberanger



Isarvorstadt – Schlachthof-, Glockenbach- und Gärtnerplatzviertel: Zweite Homosexuellenbewegung – Auf dem Weg in eine bessere Zukunft (1945 bis heute)

Die Bundesrepublik Deutschland hielt bis 1969 an § 175 fest – und zwar in der im „Dritten Reich“ verschärften Form. Die 1950er und 1960er Jahre stellen sich als „bleierne Zeit“ für Homosexuelle dar. Die Betroffenen wichen in eine kaum sichtbare Subkultur aus, lebten oft isoliert und standen unter dem Zwang zur Integration in die heterosexuelle Mehrheitsgesellschaft. Frauenbegehrende Frauen litten unter dem Druck, einem konservativen Weiblichkeitsideal entsprechen zu müssen. Die homosexuellen Opfer der NS-Diktatur wurden weder rehabilitiert noch entschädigt.

Erst der gesellschaftliche Aufbruch gegen Ende der 1960er Jahre, der im Zuge der Studenten- und der Neuen Frauenbewegung auch eine neue Homosexuel-

lenbewegung und die allmähliche Liberalisierung des Strafrechts mit sich brachte, veränderte die Situation. Zahlreiche schwule und lesbische Aktionen, Projekte, Vereine und Einrichtungen zur Selbsthilfe und Artikulation der eigenen Interessen entstanden. Aber erst 1994 wurde der umstrittene § 175 gänzlich abgeschafft. Zwei Jahre zuvor hatte die Weltgesundheitsorganisation (WHO) Homosexualität aus ihrem Krankheitenkatalog („International Classification of Diseases“) gestrichen.

Der Umgang mit Homosexualität war in der Bundesrepublik von den rigiden Auffassungen der Zeit vor 1945 geprägt. In der christlich-konservativen Ära Adenauer wandten sich Politik, Kirche, Polizei und Justiz gegen die Straffreiheit von männlicher Homosexualität: Wahrung der Sittlichkeit sowie der „gesunden und natürlichen“ Lebensordnung waren die Argumente, mit denen die Bundesregierung noch 1962 die Beibehaltung von § 175 rechtfertigte. Zwischen 1950 und 1969 wurden über 100.000 Ermittlungen wegen Verstoßes gegen § 175 eingeleitet, etwa die Hälfte davon führte zu Verurteilungen. Der Akzeptanz lesbischer Liebe stand die christlich-konservative Geschlechter- und Familienpolitik der Adenauerzeit entgegen. Die unverheiratete, vom Mann unabhängige, erwerbstätige und sexuell selbstbestimmte Frau war darin nicht vorgesehen.

Seit Mitte der 1960er Jahre wird das bundesrepublikanische Klima allmählich liberaler: Ein umfassender gesellschaftlicher Wertewandel zeichnet sich ab, der die Voraussetzung für eine zweite homosexuelle Emanzipationsbewegung schafft. 1966 wird die SPD im Rahmen einer Großen Koalition in die Regierung eingebunden. Die Zahl der Verurteilungen nach § 175 nimmt stetig ab. 1969 schließlich wird der Paragraph reformiert: Strafbar – mit bis zu fünf Jahren Freiheitsentzug – sind fortan nur mehr sexuelle Handlungen mit Minderjährigen unter 21 Jahren, männliche Prostitution sowie der Missbrauch eines Abhängigkeitsverhältnisses. 1973 wird das Sexualstrafrecht noch einmal grundlegend reformiert: Einvernehmlich vorgenommene sexuelle Handlungen zwischen Männern über 18 Jahren sind fortan straffrei. Die Zahl der Verurteilungen sinkt republikweit auf wenige Hundert – 1959 waren es rund 3.800 gewesen.





Gloria-Palast und Fußgängerzone

Diskutierende Männerrunde in einer schwulen Wohngemeinschaft in Berlin. Standbild aus Rosa von Praunheims Film „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“ von 1971.

Ein Medienereignis gab das Signal zu einem neuen Aufbruch. „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“, hieß der Film des schwulen Regisseurs Rosa von Praunheim, in dessen Gefolge sich Anfang der 1970er Jahre die bundesrepublikanische Homosexuellenbewegung zu formieren begann. Nach der Berliner Uraufführung im Sommer 1971 fand am 17. Dezember 1971 die Münchner Premiere im Gloria-Palast am Stachus statt. „Werdet stolz auf eure Homosexualität! Raus aus den Toiletten, rein in die Straßen!“, so lautete die Botschaft des Films. Bundesweit entstanden nun schwule und

lesbische Interessengruppen, und erste Demonstrationen fanden statt. In München etablierte sich nach dem Berliner Vorbild die „Homosexuelle Aktions-Gemeinschaft“ (HAG) bzw. „Homosexuelle Aktion München“ (HAM), in der sich auch Frauen engagierten. Im Juli 1973 fand eine erste Aufklärungskampagne der HAM in der Münchner Fußgängerzone statt. Mit Infoständen, Flugblättern und öffentlichen Diskussionen wurde die teils völlig verständnislos oder gar aggressiv reagierende Bevölkerung mit der Existenz schwuler und lesbischer Lebensweisen konfrontiert und auf die Diskriminierung der Homosexuellen aufmerksam gemacht. Dass hier Grundlagenarbeit geleistet werden musste, zeigt ein Vorfall wenige Monate zuvor: Als Anfang 1973 Praunheims Film im Spätprogramm der ARD ausgestrahlt wurde, klinkte sich der Bayerische Rundfunk als einziger Sender aus dem Programm aus.

*Zum ersten Mal zeigen sich in München
Homosexuelle auf der Strasse.
Zum ersten Mal geben sich Männer und
Frauen als Schwul zu erkennen.
Zum ersten Mal können Sie sehen, was
Sie sich sonst nur vorstellen.*

Kamien gesammelt

DRAFT 28. JULI 1973

Denken sich das, was Sie sehen mit Ihrer Vorstellung ? Denken sie sich das, was Sie über Homosexuelle wissen ? NEIN WERDEN NICHTS. Dann das Thema Homosexualität wird bei uns tabuisiert, es fällt unter den Tisch.

Es fällt unter den Tisch, weil Homosexualität kein heiliges

= nicht heilig sein, weil leicht und weich sein, ein Vorurteil sein

weil leicht sein heißt

= unweiblich sein, auf Mann kochen, nicht Mutter, Hausfrau, Liebende

Gefühl sein, aus der Reihe tanzen.

NOCH HOMOSEXUELLE MÄNNER sind genauso MÄNNER wie Sie, lesbische Frauen genauso FRAUEN wie Sie, nur daß sie mit ihrem Verhalten die in unserer Gesellschaft allein beherrschenden Normen und Verhaltensmuster in Frage stellen.

Das ist der Grund dafür, daß das Thema Homosexualität tabuisiert wurde... UND IN DAS ZU ÄNDERN, STELLEN WIR ES AUF DIE STRASSE.

Denn uns geht es nicht nur um Selbstdarstellung, sondern um die Tatsache, daß die UNTERDRÜCKUNG DER HOMOSEXUELLEN nur ein SPEZIELFALL DER ALLGEMEINEN BEKAMPFUNG DER SEXUALMINDERHEIT in unserer Gesellschaft ist.

Wir wollen, daß sie sich darüber klar werden, daß sie MIT UND GEGEN SIE und unsere Sexualität kämpfen.

Und wenn Sie das ignorieren sollten: Lassen Sie sich auch mal durch uns vorwarnen ! Kommen Sie an den Stand, wenn Sie mit uns, er richtig von MANN zu MANN, von FRAU zu FRAU, von FRAU zu MANN. Sexuell hat Sie auch sich einen Gefallen, denn Sie haben auch Probleme mit Ihrem Sex, oder...

HOMOSEXUELLE AKTION MÜNCHEN (HAM)

verantwortlich für den Inhalt: G. Henke, G. Bauer München 30 Kirschenstr. 36
Eigenerwerb in Selbstverlag

Flugblatt der HAM vom Juli 1973, das sich in den Polizeiakten erhalten hat. Darin wird die Bevölkerung zum Umdenken aufgefordert: „Homosexuelle Männer sind genauso MÄNNER wie Sie, lesbische Frauen genauso FRAUEN wie Sie, nur daß sie mit ihrem Verhalten die in unserer Gesellschaft alles beherrschenden Normen-klichees und Verhaltensmuster in Frage stellen.“



„Wenn die Dämmerung eintritt, dann finden sich am ‚Karlsplatz‘ rings um den großen Kiosk herum eine Anzahl junger Burschen in oft dürrtger Kleidung ein, welche [...] nichts anderes zu tun haben, als [...] nächst der Bedürfnisanstalt alle Männer starr anzublicken. Glauben sie, einen ihrer Leute erkannt zu haben, dann folgen sie ihm in das Innere der Anstalt“ (W. Marchand, *Die Knabenliebe in München!*, 1904).

Historische Ansicht des Stachus mit Karlstor und Rondell, im Vordergrund die öffentliche Bedürfnisanstalt (vor 1914).

Klappen

Nach der Umgestaltung des Karlsplatzes und der Eröffnung des unterirdischen Stachusbauwerks 1970 entdeckte die schwule Subkultur die dortigen öffentlichen Toiletten für sich. Die „Klappe“ am Stachus ist eine der größten ihrer Art in München und wird trotz Verbots und Polizeikontrollen noch heute frequentiert. Allerdings verlieren die Klappen als schwule Kontaktbörsen seit der Entkriminalisierung der Homosexualität zunehmend an Bedeutung. Internetforen, Kneipen und Vereine sind an ihre Stelle getreten.



Bereits um 1900 dienten neben Parkanlagen auch öffentliche Bedürfnisanstalten als Treffpunkte für Schwule. Zu einer Zeit, als Bekannftschaftsanzeigen Homosexueller noch zensiert und einschlägige Lokale überwacht wurden, eröffneten sie einen Weg, im Schutz der Anonymität sexuelle Kontakte zwischen Männern anzubahnen oder ein schnelles Vergnügen zu finden. Allerdings wurden bald auch die Klappen als Schwulenbörsen und Orte männlicher Prostitution von der Münchner Sittenpolizei observiert. Während der 1920er und 1930er Jahre waren bis zu vier Kriminalbeamte im Einsatz und die Aufgriffe entsprechend zahlreich. Neben den Pissoirs am Bahnhofplatz, am Maximiliansplatz, am Sendlinger-Tor-Platz, am Petersberg und am Odeonsplatz war die Bedürfnisanstalt am Stachus die am meisten besuchte. Rund um das Pissoir am später so genannten „Kerlsplatz“ befand sich ein florierender Strich. Nicht selten wurden schwule Kontaktsuchende Opfer von Erpressungen. Das „Wissenschaftlich-humanitäre Komitee München“ trat deswegen bereits Anfang des 20. Jahrhunderts nicht zuletzt mit dem Argument für die Straffreiheit von Homosexualität ein, dass damit der männlichen Prostitution und den zahlreichen Erpressungen der Boden entzogen würde.

Frauendemonstration
gegen die Art der Pro-
zessführung gegen
Marion Ihns und Judy
Andersen in Itzehoe,
hier in Frankfurt am
31. August 1974.



Sendlinger-Tor-Platz

Im Spätsommer 1974 fand im schleswig-holsteinischen Itzehoe ein spektakulärer Prozess statt: Vor Gericht standen Marion Ihns und ihre Freundin, die Dänin Judy Andersen. Des Auftragsmords an Ihns' gewalttätigem Ehemann angeklagt, wurden sie zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Die Boulevardpresse stürzte sich auf das Thema: „Lesbierin ließ Ehemann ermorden“, so titelte die Münchner Abendzeitung am 20. August 1974. Gegen die pauschale Kriminalisierung und Diffamierung lesbischer Liebe durch Presse und Gericht demonstrierten Frauen in vielen Städten – so auch am

Münchner Sendlinger-Tor-Platz. „Die Mordanklage ist Vorwand – am Pranger steht die lesbische Liebe!“, lautete das Motto der Kundgebungen gegen den Itzehofer „Hexenprozess“. Viele Lesben nahmen die Aktionen zum Anlass, sich zu outen und politisch zu organisieren. Mit dem Protest lesbischer Frauen und ihrer feministischen Sympathisantinnen emanzipierte sich die entstehende Lesbenbewegung von der Schwulenbewegung und entwickelte eigene Positionen innerhalb der autonomen Frauenbewegung.

Für die Schriftstellerin Christa Reinig (1926–2008, Foto von 1973) war der Ihns-Prozess der Anstoß für ihr Coming-out als Lesbe. Literarisch hat sie dieses mit ihrem 1976 erschienenen Roman „Entmannung“ vollzogen. Die mit Literaturpreisen ausgezeichnete Ostberlinerin lebte seit 1964 in München. Aufgrund ihres radikal-feministischen Positionswechsels vom allgemeinen Literaturbetrieb marginalisiert, war sie gleichwohl eine wichtige Stimme innerhalb der Neuen Frauen- und Lesbenbewegung. Der Itzehofer Prozess galt ihr als „Quasi-Moskauer Schauprozess“ („Die Zeit“ vom 25.10.1974).





„Frauen wehrt Euch“ – „Ausgangssperre bei Dunkelheit, das ist das Los der Weiblichkeit“: Frauenprotest gegen Männergewalt im Rahmen der Münchner Walpurgisnächtdemonstration von 1980.

Eine Aktionsform der – heterosexuellen wie lesbischen – Feministinnen waren die Walpurgisnächtdemonstrationen in der Nacht zum 1. Mai, die erstmals 1976 in Frankfurt stattfanden. Unter dem Motto „Wir erobern uns die Nacht zurück“ richteten sie sich gegen (Männer-)Gewalt gegenüber Frauen. Die erste Münchner Walpurgisnächtdemonstration startete 1977 am Sendlinger-Tor-Platz. Im Laufe der 1990er Jahre haben diese Aktionen an Resonanz verloren und wurden von anderen Formen feministischer Arbeit abgelöst.

Aids-Memorial

Mitten auf dem Sendlinger-Tor-Platz fällt eine blaugekachelte, das Siebziger-Jahre-Design der Münchner U-Bahn aufgreifende Stele ins Auge: das am 17. Juli 2002 eingeweihte Aids-Memorial von Wolfgang Tillmanns. Es ist deutschlandweit eines der wenigen Denkmäler, das den seit 1981 an der Immunschwächekrankheit Aids verstorbenen Menschen gewidmet ist. Es erinnert an die Münchner Opfer der Epidemie und ruft zur Solidarität mit den HIV-Infizierten von heute auf. Mindestens 1.600 Aids-Tote verzeichnen die Stadt München seit Bekanntwerden der Epidemie, in ganz Deutschland sind es ca. 29.000. Derzeit leben in München 6. – 8.000 Menschen mit HIV/Aids, fast zwei Drittel davon sind schwul.



Gedenken an die
Münchner Aids-Toten:
das Aids-Memorial
am Sendlinger-Tor-
Platz.

5. Juni 1981: Die US-Gesundheitsbehörde berichtet erstmals über eine unter Schwulen verbreitete neuartige Krankheit. Ein Jahr später wird die mysteriöse Immunschwäche offiziell als Epidemie bezeichnet. 1983 erreicht die Hysterie um die „Schwulenseuche“ die Bundesrepublik und ruft, wie in anderen Ländern auch, antischwule Reaktionen hervor. Um aufzuklären, Kranke zu unterstützen und schwule Lebensweisen zu verteidigen, wird am 16. Januar 1984 in München, einer der bundesweit am schwersten von der Krankheit betroffenen Städte, die erste regionale Aids-Selbsthilfeorganisation Deutschlands ins Leben gerufen. Vier Monate zuvor war in Berlin die „Deutsche Aids-Hilfe e.V.“ gegründet worden.



Umstrittener Kämpfer gegen Aids: Der Staatssekretär im Bayerischen Innenministerium Peter Gauweiler (links im Bild, mit Rüdiger Hehlmann von der Medizinischen Poliklinik München bei der Vorstellung des Aids-Jahrbuchs 1986 in Bonn) erlangte in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre bundesweite Bekanntheit durch seine rigiden Anti-Aids-Maßnahmen. Bereits als Kreisverwaltungsreferent hatte er darauf abgezielt, die schwule Subkultur Münchens zu zerschlagen, indem er Männersaunen mit zahlreichen Auflagen belegte, gegen die Klappen vorging und einschlägige Lokale schließen ließ.



Die „Münchener Aids-Hilfe e.V.“ wandte sich neben der Betroffenenfürsorge vor allem gegen die Diffamierung und Ausgrenzung Aids-Kranker im Speziellen und Homosexueller im Allgemeinen, wie sie in der restriktiven bayerischen Aids-Politik der 1980er Jahre zu Tage traten. Angefangen hat sie als Privatinitiative in einem Wohnzimmer, 1996 konnte sie dann das Gebäude in der Lindwurmstraße beziehen. Das Aids-Hilfe-Haus mit seinen vielfältigen Einrichtungen macht die Entwicklung des Trägervereins deutlich: Aus der schwulen Selbsthilfeorganisation der 1980er Jahre ist eine professionelle Einrichtung mit rund 200 haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen geworden, hinter der fast 400 Mitglieder stehen. Längst hat sich der Kreis der Hilfesuchenden über die ursprüngliche schwule Zielgruppe hinaus erweitert. Das Beratungs- und Betreuungsangebot richtet sich an alle Menschen mit HIV oder Aids.

Initiiert wurde die „Münchener Aids-Hilfe“ von Vertretern der seit Anfang der 1970er Jahre als Teil der so genannten Zweiten Homosexuellenbewegung in München entstandenen schwulen Interessengruppen und Vereine: des „Vereins für sexuelle Gleichberechtigung“ (→ Am Glockenbach), der 1979 ins Leben gerufenen Münchner Sektion der Ökumenischen Arbeitsgruppe „Homosexuelle und Kirche e.V.“ (HuK) sowie des schwulen Leder- und Fetischvereins „Münchener Löwen Club“ (→ Müllerstraße). Letzterer sammelte bereits 1983 auf dem Oktoberfest Geld für die Aids-Forschung. Die schwule Vereinskultur, die sich im Laufe der 1970er und frühen 1980er Jahre stark ausdifferenziert hatte und in scharf voneinander abgegrenzte Submilieus aufgesplittert war, fand angesichts der gemeinsamen Bedrohung durch Aids wieder zusammen. Die Krankheit verlieh der Schwulenbewegung in Öffentlichkeit und Politik Gehör, und die schwulen Aktivis-



„Wir Schwule schützen uns vor Aids –
Wer schützt uns vor dieser Aids-Politik?“
Am 4. April 1987 demonstrierten in München
schwule Aktivisten und ihre Sympathisanten
gegen die Aids-Politik Peter Gauweilers (CSU).
Dessen „Bayerischer Maßnahmenkatalog“
von 1987 sah u.a. Zwangstests an so genann-
ten Risikogruppen, den „Ansteckungsverdäch-
tigen“, obligatorische Testung von Beamten-
anwärtern sowie Berufsverbote vor.

ten professionalisierten in der Auseinandersetzung mit Aids und den bayerischen Anti-Aids-Maßnahmen ihre Strategien im Kampf für die Rechte Homosexueller. Nicht zufällig ist der erste und bislang einzige Stadtrat der Rosa Liste, Thomas Niederbühl, seit langem Geschäftsführer der „Münchner Aids-Hilfe“.

Adlzreiterstraße 27



Zurück in die bewegten 1970er Jahre: Im Juni 1974 wurde im Zuge der Neuen Frauenbewegung und des Kampfs gegen den Abtreibungsparagraphen 218 in der Adlzreiterstraße das erste Frauenzentrum für ganz München eröffnet. Es bot den seit Anfang der 1970er Jahre entstandenen feministischen Stadtteilinitiativen und Frauengruppen einen Ort der Vernetzung und des Austauschs. Lesben waren am Aufbau des Frauenzentrums besonders stark beteiligt. Das Zentrum beheimatete denn auch die ersten politischen Lesbengruppen der Stadt und war eine wichtige Etappe auf dem Weg zur inhaltlichen wie organisatorischen Emanzipation der Lesbenbewegung von der Schwulenbewegung: Lesben hatten andere – feministische – Anliegen und fühlten sich von den Schwulen dominiert. Innerhalb der autonomen Frauenbewegung sorgte die zunehmend selbstbewusste Artikulation lesbischer Standpunkte nicht selten für Konfliktstoff. Heterosexuelle Feministinnen befürchteten eine Verwässerung frauenpolitischer Themen und damit einen Verlust politischer Schlagkraft, Lesben eine Ausgrenzung ihrer besonderen Anliegen aus der Frauenbewegung.

Die Präsenz lesbischer Aktivistinnen und Inhalte im Frauenzentrum spiegelt sich in seinen Veranstaltungen: „Frauenbeziehung – Frauenliebe“ hieß das Motto, unter dem am 15. April 1978 in den Schwabingerbräu-Festsaal des Hertie-Hauses an der Münchner Freiheit eingeladen wurde. An die 2.000 Frauen kamen und zeigten ihre Solidarität mit der Lesbenbewegung. 1985 organisierten lesbische und schwule Gruppen gemeinsam die Lesbisch-Schwule Kulturwoche VioRosa im Münchner Stadtmuseum, 1986 holten engagierte Lesben das seit Anfang der 1970er Jahre zunächst in Berlin, dann in verschiedenen westdeutschen Städten abgehaltene internationale Lesbenpfingsttreffen (heute: Lesbenfrühlingstreffen) erstmals nach München.

Kristallisationspunkt feministisch-lesbischer Initiativen in München: das Frauenzentrum in der Adlzreiterstraße 27. Aus Platzmangel zog das Zentrum 1976 in größere Räumlichkeiten in der Gabelsbergerstraße 66, wo auch ein eigenes Frauencafé betrieben wurde.





Mit der Veranstaltung „Frauenbeziehung – Frauenliebe“ reagierte das Frauenzentrum auf eine homophobe Hetzkampagne der christlich-fundamentalistischen US-Schauspielerin Anita Bryant. Bryants Feldzug gegen die Gleichstellung von Schwulen und Lesben rief in den USA wie in Europa zahlreiche Proteste hervor.



„VioRosa“ – Plakat zur ersten Lesbisch-Schwulen Kulturwoche im Münchner Stadtmuseum nach einem Entwurf der Künstlerin und langjährigen Wirtin Cosy Piëro.



1979 wird der Verband der Münchner feministischen Frauenprojekte „Frauen gehen zu Frauen e.V.“ gegründet. Von der „Frauenkneipe“ über den Frauenbuchladen bis hin zum Frauentherapiezentrum sind 18 verschiedene Projekte in dem feministischen Netzwerk vertreten. Das Foto entstand 1980 anlässlich einer Werbeaktion.

„Frauen gehen zu Frauen“: Im Umfeld des Frauenzentrums und der feministischen Frauenarbeit entstanden im Laufe der siebziger und frühen achtziger Jahre zahlreiche von Lesben mitgetragene oder rein lesbische Initiativen und Projekte: von der Frauenkneipe über das Frauentherapiezentrum bis hin zum Frauenbuchladen (→ Barer Straße), vom Frauen- und Lesben-Notruf über das Frauengesundheitszentrum, Selbstverteidigungsangebote und Frauenhäuser bis hin zum „Kommunikationszentrum für Frauen zur Arbeits- und Lebens-

situation“ (Kofra) und zur „Initiative Münchner Mädchenarbeit“ (IMMA). Als erster seiner Art in Deutschland wurde 1974 der Verlag „Frauenoffensive“ gegründet, der 1975 mit Verena Stefans Roman „Häutungen“ einen Klassiker der Neuen Frauen- und Lesbenbewegung herausbrachte; von 1978 bis 1986 existierte zudem der „Come Out Lesbenverlag“. All diese Projekte eröffneten lesbischen Frauen wichtige Rückzugsräume und Aktionsforen.



„gemütliche kneipe (mit biergarten) nur für frauen; es gibt spatenbier vom faß und warmes essen.“ Am 1. Dezember 1978 eröffnete in der Schmellerstraße 17 die erste „Frauenkneipe“ Münchens. Neben dem Kneipenbetrieb fanden hier Tanzfeste, Flohmärkte, Veranstaltungen jeder Art und Gruppentreffen statt. Einmal pro Woche boten zwei Sozialarbeiterinnen Beratungsgespräche an. Die „Frauenkneipe“ bestand bis Mitte der 1980er Jahre.



Oben: Aus einer Therapiegruppe des Frauenzentrums ging 1978 der Selbsthilfe-Verein Frauentherapiezentrum hervor. Er setzt sich seit seiner Gründung auch für die gesellschaftliche Aufwertung gleichgeschlechtlich liebender Frauen ein. Zunächst in der Auenstraße am Baldeplatz gelegen, ist das FrauenTherapieZentrum seit 1985 in der Güllstraße 3 zu Hause. Nach wie vor feministisch orientiert, ist es heute in der psychosozialen Beratung und psychiatrischen Behandlung bis hin zur Suchthilfe tätig.

Unten: Der „Come out Lesbianverlag“ befand sich in der Arcisstraße 57. Er arbeitete eng mit dem ebenfalls dort beheimateten Frauenbuchladen „Lillemor's“ zusammen.



Am Glockenbach 10

Zur selben Zeit, da sich lesbische Frauen mit dem Frauenzentrum einen Ort der Begegnung schufen, eröffnete die nun ausschließlich aus Männern bestehende „Homosexuelle Aktion München“ (HAM bzw. HAG) ein erstes Schwulenzentrum in Form einer „Teestube“. Von Dezember 1974 bis zu ihrer Auflösung 1978 war sie am Glockenbach untergebracht. Wie das Frauenzentrum für den feministisch-lesbischen Bereich wollte die Teestube verschiedenen Schwulengruppen eine Heimat jenseits der Bars und Kneipen bieten, Kommunikation und Vernetzung, aber auch Selbsterfahrung und politische Aktion unter Schwulen fördern. Ein erster Schritt in diese Richtung war die Beteiligung des 1974 ge-



Vorläufer der „Teestube“ am Glockenbach: die „Samstags-Teestube“ in der Pestalozzistraße: „nicht ‚nur‘ für Homosexuelle, aber von ihnen“.

Faltblatt des VSG
(Ende der 1970er
Jahre).



VSG

Verein für sexuelle Gleichberechtigung eV München

eine homosexuelle Aktionsgruppe

in München

Mitglied der
Arbeitsgemeinschaft homosexueller
Aktionsgruppen Deutschlands

λ VSG

Verein für sexuelle Gleichberechtigung eV München

Gegründet 1973

Unsere Postanschrift:
Postfach 90 19 29
8000 München 90
Telefon (089) 15 46 69

Unser Konto:
Postcheckkonto München 48 32-805
BLZ 700 100 90

Unser Zentrum:
Weißburger Straße 26, 80
8000 München 90
Geöffnet montags u. freitags
ab 19.30 Uhr

Beratung bei Problemen:
Arbeitsgruppe "Art und Tat"
des VSG e.V.
Landwehrstraße 11
8000 München 2
Telefonisch erreichbar über
die Telefonsektorges.
(089) 59 54 55 (Tag und Nacht)
und (089) 53 00 11

gründeten „Vereins für sexuelle Gleichberechtigung“ (VSG) an der Teestube. Allerdings sollte das gemeinsame Engagement nicht lange dauern: Der VSG, der die bürgerliche Schwulenbewegung repräsentierte, war mit der studentisch bewegten HAM und ihren kapitalismuskritischen Standpunkten auf Dauer nicht kompatibel. 1978 bezog der VSG sein eigenes Quartier, den „Keller“ in der Weißenburger Straße 26 in Haidhausen.

Während der VSG eher zurückhaltend auftrat und um Akzeptanz in der heterosexuellen Mehrheitsgesellschaft warb, provozierte die HAM gerne durch politische Aktionen. Dem Berliner Beispiel folgend, propagierte sie die Verwendung des bis dato abwertend gebrauchten Wortes „schwul“ als Selbstbezeichnung, um die Stigmatisierung Homosexueller aufzudecken: „Wir nennen uns bewußt so, weil in diesem

Wort der meiste Ekel der Gesellschaft und die Strafandrohung für ihre Normenbrecher liegt“, heißt es unter dem Titel „Schwul ist schön“ in einem Flugblatt. 1976 richtete die Teestube unter dem Motto „Raus aus dem Ghetto“ das erstmals 1972 in Berlin abgehaltene „Pfingsttreffen schwuler Aktionsgruppen“ aus und machte München für ein paar Tage zum Zentrum der bundesrepublikanischen Schwulenbewegung. Allerdings verlor der linke Flügel der Schwulenbewegung, wie ihn die HAM repräsentierte, gegen Ende der 1970er Jahre – wie die Studentenbewegung selbst – stark an Bedeutung. HAM-Mitglieder traten zum VSG über, und nach der Schließung der Teestube löste sich die „Homosexuelle Aktion München“ 1980 ganz auf.



Links: Aufruf der Teestube, am „Pfingsttreffen schwuler Aktionsgruppen“ 1976 in München teilzunehmen.

Rechts: Teilnehmer des „Pfingsttreffens schwuler Aktionsgruppen“ in Nymphenburg.



Der „Arndthof“ am Glockenbach war während der 1920er und Anfang der 1930er Jahre ein bekanntes Homosexuellenlokal. Bei der großen Razzia am 20. Oktober 1934 stand er zusammen mit dem Gasthof „Schwarzfischer“ in der Dultstraße im Zentrum der Polizeiaktionen (→ Ecke Türken-/Brienner Straße).

Karl-Heinrich-Ulrichs-Platz

„Wie oft klagte meine liebe Mutter: ‚Du bist nicht so wie andere Jungen!‘“, schrieb Karl Heinrich Ulrichs 1862 an seine Familie und offenbarte sich ihr als „Urning“, als männerliebender Mann. Zum Andenken an den Pionier der homosexuellen Emanzipationsbewegung (→ Odeonsplatz) wurde 1998 der Karl-Heinrich-Ulrichs-Platz am Glockenbach eingeweiht; erstmals in München wurde damit ein Platz nach einem schwulen Aktivisten benannt. Weitere zehn Jahre später, am 1. Mai 2008, wurde der Platz auf Betreiben der Rosa Liste mit einem „Integrationsmaibaum“ geschmückt: Der vom „Schwulen Kommunikations- und Kulturzentrum Sub e.V.“ (→ Müllerstraße) errichtete Maibaum soll das Miteinander und die Vielfalt der Lebensstile im Glockenbachviertel symbolisieren. Er versinnbildlicht aber auch die Aneignung bayerischen Brauchtums durch die Community. Längst sind Schwule und Lesben im Münchner Kulturleben angekommen: Sie platteln, ziehen zum „Gay Sunday“ auf die Wiesn und feiern auf dem schwul-lesbischen Weihnachtsmarkt am Stephansplatz „Pink Christmas“. Dass freilich der



Der „rosa Maibaum“ auf dem Karl-Heinrich-Ulrichs-Platz steht für die Integration schwuler, lesbischer und transgener Lebensformen im Glockenbachviertel.

Integrationsprozess im Viertel noch nicht an sein Ende gelangt ist, zeigt ein ärgerlicher Vorfall: Bereits vier Tage nach der ersten Maibaumaufstellung wurde der Baum ein Opfer von Vandalismus.

Hans-Sachs-Straße mit Ickstattstraße

Bis in die 1970er Jahre hinein galt das damals noch unsanierte Glockenbachviertel als „Glasscherbenviertel“. Kleine Gewerbetreibende und Arbeiter beherrschten das Bild. Um die Müllerstraße konzentrierte sich das Rotlichtmilieu. Seit den 1980er Jahren wurde das in Studenten-, Künstler- und Homosexuellenkreisen beliebte Quartier dann allmählich zum In-Viertel. Seitdem hat sich das Glockenbachviertel zum schwul-lesbischen Zentrum Münchens entwickelt. Nirgendwo sonst ist die „Szene“ so präsent und zeigt sich so ausdifferenziert wie hier. Allerdings spiegelt sich hier auch die problematische Seite der Aufwertung des Stadtteils (Gentrifizierung): Man ist schick geworden und vor allem die Mietpreise sind horrend gestiegen; wer da nicht mithalten kann, muss gehen. Auch das veränderte Ausgehverhalten im Zeichen des Internets hat zur Folge, dass das Angebot an Gay-Bars und -Lokalen wieder schrumpft: Man findet sich in den sozialen Netzwerken zusammen und ist nicht mehr so sehr auf eine einschlägige Kneipenlandschaft angewiesen.

Alle hier im Zuge der Zweiten Homosexuellenbewegung und danach entstandenen schwulen und lesbischen Bars, Kneipen und Clubs aufzuzählen, ist bei dieser Häufung unmöglich. Auf einige besonders geschichtsträchtige oder ehemals wichtige, aber heute schon halb vergessene Lokalitäten soll gleichwohl eingegangen werden.



Das „Pompon Rouge“ – ehemals Treffpunkt der lesbischen Szene Münchens.

Hans-Sachs-Straße 10: „Pompon Rouge“

In der Nummer 10 der Hans-Sachs-Straße befand sich von Ende der 1970er bis Mitte der 1980er Jahre das „Pompon Rouge“, kurz „Pompi“. Als „Frauentreffpunkt in Discoatmosphäre“ wurde es vornehmlich von lesbischem Publikum besucht. Ähnlich bekannt und viel frequentiert war der „Reichenbacher Hof“ in der Reichenbachstraße 37, der ab der zweiten Hälfte der 1960er Jahre ein lesbischer Szenetreff der eher rustikalen Art war.

Heute ist auch die
Nostalgiebar „My-
lord“ Vergangenheit.



Ickstattstraße 2 und 2a: „Max & Milian“ und „My-lord“

Ein paar Schritte weiter, am Anfang der Ickstattstraße, befand sich von 1989 bis 2011 der schwule Buchladen „Max & Milian“; er musste wegen der hohen Mieten dichtmachen. Gleich daneben residierte bis Anfang 2010 das „My-lord“. Die legendäre Plüschbar, Treffpunkt von Schwulen, Lesben, Transvestiten und Transgendern, bestand seit 1964, zunächst im Lehel, ab etwa 1972 in der Ickstattstraße. Geführt wurde sie seit eh und je von Marietta, einer ehemaligen Tänzerin, die die Liebe nach München verschlagen hatte. Ihre Hochzeit hatten Marietta und ihr Etablissement zweifellos in den wilden 1970er Jahren – die zahllosen Fotos von Stars und Sternchen, mit denen die Wände der Bar gepflastert waren, zeugten davon. Im Gästebuch hat sich neben den Schauspielern Horst Tappert und Fritz Wepper auch der Travestiestar Mary verewigt. Die Rocklegende Freddie Mercury und der Filmemacher Rainer Werner Fassbinder waren bei Marietta zu Gast, desgleichen Hildegard Knef, Inge Meysel und Heike Makatsch. Besonders im ersten Jahrzehnt seines Bestehens war das „My-lord“ ein wichtiger Ort der homosexuellen und insbesondere lesbischen Subkultur, an dem man seinesgleichen bzw. frau ihresgleichen treffen konnte.

Hans-Sachs-Straße 1: „Teddy-Bar“

Im ersten Haus der Hans-Sachs-Straße war bis 2008 die älteste Schwulenkneipe Münchens, die „Teddy Bar“, beheimatet. Das bereits in den 1950er Jahren eröffnete Lokal musste der Sanierungswelle weichen, die das Glockenbachviertel seit einigen Jahren zu überrollen droht. Die Bar zog ein paar hundert Meter weiter, in die Pestalozzistraße 22, wo sie noch bis 2011 die Bärenszene beherbergte. In der Pestalozzistraße wohnte ehemals auch Queen-Sänger Freddy Mercury. Die Pop-Ikone nahm zwischen 1979 und Mitte der 1980er Jahre mehrere Alben in den „Musicland Studios“ auf, dem berühmten Tonstudio im Arabella-Haus in Bogenhausen.



Heute geschlossen: eine Schwulenbar mit Tradition. Die „Teddy Bar“ gab es schon zu Adenauers Zeiten.

Müllerstraße

In den 1980er Jahren feierte die Szene im ehemaligen Rotlichtviertel um die Müllerstraße ihre großen Parties. Zahlreiche Schwulenlokale entstanden in dieser Zeit, Prominenz fand sich ein. Im „Pimpernel“ in der Müllerstraße 56 verkehrte der beliebte Volksschauspieler Walter Sedlmayr – er soll hier seinen späteren Mörder kennengelernt haben.



Lange Zeit eine Institution im Viertel: der schwule Buchladen „Max & Milian“.

Walter Sedlmayr (1926–1990) hatte stets versucht, seine Homosexualität der Öffentlichkeit gegenüber zu verheimlichen; sie wurde erst nach seinem gewaltsamen Tod bekannt. Die Umstände seiner Ermordung ähneln denen des exzentrischen Münchner Modeschöpfers Rudolph Moshhammer (1940–2005). Da beide ihre Homosexualität nicht offen lebten, waren sie auf die Stricherszene angewiesen und Erpressungen ausgesetzt.



Im „Old Miss Henderson“ Ecke Müller-/Rumfordstraße (heute „Paradiso Tanzbar“) beging Freddie Mercury mit einem rauschenden Fest seinen 39. Geburtstag. Indes schottete sich die Szene damals noch hinter abgedichteten Fenstern und Türen ab: Man wollte nicht die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich ziehen, insbesondere seit dem Aufkommen von Aids. Wer in die Bars, die eher Clubcharakter hatten, eingelassen werden wollte, musste sich meist durch Klingeln bemerkbar machen.

Anlässlich der orgiastischen Feier von Freddie Mercurys 39. Geburtstag im „Old Miss Henderson“ (Foto von 1985) entstand das Video zu seinem Song „Living on my own“.



Die Grande Dame der
schwulen Lederszene:
die „Gusti“ vom
„Ochsengarten“
(Foto von 1992).



Müllerstraße 47: Ochsengarten

Neben den genannten Bars verkehrte Mercury, der 1991 an Aids starb, meist im „Frisco“ in der Blumenstraße 43 (heute „Padres“), in der „Deutschen Eiche“ (→ Reichenbachstraße) und im noch heute bestehenden „Ochsengarten“ in der Müllerstraße 47. Das erste Leder- und Fetischlokal Münchens wurde 1967 von Augusta Wirsing eröffnet. Die ehemalige Kellnerin hatte die einstige Rotlichtbar von ihrem Chef übernommen. Über zehn Jahre führte die „Gusti“ den „Ochsengarten“, der unter ihr zu *dem* Treffpunkt der schwulen Lederszene wurde. Aus dem Umkreis des „Ochsengarten“ rekrutierten sich auch die Gründungsmitglieder des 1974 ins Leben gerufenen „Münchner Löwen Club“ (MLC), mit heute rund 500 Mitgliedern und mehreren Tausend registrierten Freunden einer der größten und ältesten schwulen Fetischvereine Europas.

Müllerstraße 43 bzw. 14: „Sub e.V.“

Das „Sub – Schwules Kommunikations- und Kulturzentrum in München e.V.“ bündelt seit seiner Gründung 1986 alle schwulen Initiativen der Stadt und dient als erste Anlaufstelle für Schwule in München. Anders als die „schwule Teestube“ am Glockenbach, die als Kind der bewegten 1970er Jahre deren Ende nicht überlebte, konnte sich das „Sub“ dauerhaft in der Szene verwurzeln und vergrößert sich sogar stetig: Seit 2012 ist es in neuen Räumen in der Müllerstraße 14 zu finden.



Das neue „Sub“ in der Müllerstraße 14.





Das „Keller-Journal“ –
„Informations-Blatt des VSG“,
Ausgabe Nr. 6 (April/Mai 1981).

Bereits der „Verein für sexuelle Gleichberechtigung“ (VSG) (→ Am Glockenbach) war um eine zentrale, nichtkommerzielle Stelle der Schwulenberatung, der Selbsthilfe und der Begegnung bemüht. Der VSG hatte nach dem Scheitern der Teestube 1978 mit dem „Keller“ in Haidhausen einen solchen Treffpunkt eingerichtet, bot mit dem „Rosa Telefon“ anonyme Beratungsgespräche an und gab eine eigene kleine Zeitschrift, das „Keller-Journal“ (1980–1987), heraus. 1980 initiierte er die erste Münchner Christopher Street Day-Demonstration (→ Marienplatz). Aber erst nach dem Auftreten von Aids fand die inzwischen stark diversifizierte und in sich gesplattene schwule Szene dauerhaft zusammen: 1984 mit der Einrichtung der „Münchner Aids-Hilfe“ (→ Lindwurmstraße), zwei Jahre später mit der Gründung des „Schwulen Kultur- und Kommunikationszentrums“ (SchwuKK), dem „Sub e.V.“.

Demonstration auf dem Münchner Marienplatz, auf der die Institutionalisierung eines Schwulenzentrums gefordert wird (um 1990). Das „SchwuKK“ bzw. „Sub“ tat sich zunächst schwer, eine dauerhafte Heimat zu finden: Anfangs in der Auenstraße situiert, zog es in der Müllerstraße seit 1988 von einem Haus zum anderen (Nr. 44 bis 1990, Nr. 38 bis 1994, Nr. 43 bis 2012 – seitdem residiert es in der Müllerstraße 14).



Allerdings dauerte es seine Zeit, bis sich der anfangs aus Konkurrenzangst misstrauisch beäugte Verein als zentrale Anlauf- und Vernetzungsstelle durchzusetzen vermochte. Bald aber stieg seine Mitgliederzahl, und er konnte 1988 mit städtischer Förderung in die frei gewordenen Räume der „Münchener Aids-Hilfe“ in der Müllerstraße 44 ziehen. Dort unterhielt er bereits einen ersten, „Sub“ genannten „Infoladen für schwule Männer“, der Beratung und Informationsmaterial anbot und verschiedene Selbsthilfe- und Freizeitgruppen sowie eine Bibliothek beherbergte. Während sich das „Sub“ in den Folgejahren stetig erweitern und sein Angebot professionalisieren konnte, lösten sich bestehende Vereinigungen auf: Die Anfang der 1980er Jahre entstandene „Rosa Freizeit“ hörte 1991 auf zu existieren, der VSG 1998.



Das „Rosa Telefon“ des VSG.

1991 feierte das „Sub“ sein fünfjähriges Bestehen: Anlass, ein großes schwules Straßenfest in der Hans-Sachs-Straße zu veranstalten, das seit-her jedes Jahr im August mit steigen- den Besucherzahlen ausgerichtet wird – 2015 waren es rund 10.000. Neben dem CSD hat sich das Hans-Sachs-Straßenfest längst als Großereignis im schwul-lesbischen Festkalender Mün-



chens etabliert. Ebenfalls seit 1991 wird das „Sub“ kontinuierlich öffentlich bezuschusst, was neben Spenden und der Mitarbeit Ehrenamtlicher eine wesentliche Voraussetzung für seine Wirksamkeit in der psychosozialen Beratung oder der Aids-Prävention ist. In den letzten Jahren setzt sich das „Sub“ in Zusammenarbeit mit der lesbischen Beratungsstelle „LeTRa“ und der „Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ (→ Angertorstraße) verstärkt für homosexuelle Jugendliche, SeniorInnen und MigrantInnen ein.

Alljährlich im August wird die Hans-Sachs-Straße für ein Wochenende zur (nicht nur) schwulen Partyzone.



Angertorstraße

Angertorstraße 3: „LeTRa“

„Brennende Themen anpacken!“ – LeTRa-Transparent anlässlich des Angertorstraßenfests 2009.

Seit dem Jahr 2000 findet sich auch die Lesbenberatungsstelle „LeTRa“ in der schwul-lesbischen „Kernzone“ um die Müllerstraße. Der Traum vom eigenen Raum für Lesben („LesbenTRaum“, kurz „LeTRa“) geht auf die Gründung des Vereins „Lesbentelefon“ im Jahr 1986 zurück. Aus der Lesbentelefonberatung entwickelte sich 1990 „LIB – LesbenInformation & Beratung“ in der Dreimühlenstraße 23. Finanziell nicht ausreichend abgesichert, musste „LIB“ Ende 1995 schließen. Ehrenamtlichem Engagement war es zuzuschreiben,

dass die Vision eines Lesbenraums weitergeträumt wurde: Aktivistinnen der Frauen- und Lesbenbewegung hielten unter der anspielungsreichen Bezeichnung „LeTRa“ die Telefonberatung aufrecht und veranstalteten Informationsabende für Lesben. 1996, nach dem Einzug der Rosa Liste in den Münchner Stadtrat, konnte die Beratungsarbeit dann wieder professionalisiert und verstetigt werden, das Veranstaltungsprogramm wurde bunter und eine Coming-out-Gruppe entstand. In der Folgezeit gelang es „LeTRa“ mit Hilfe seiner rosa-grünen Lobby im Rathaus, aus seiner Hinterhofexistenz herauszutreten und sich ins Zentrum schwul-lesbischen Lebens vorzuarbeiten: Der Umzug in die Angertorstraße bedeutete zweifellos einen Schritt hin zur besseren Wahrnehmung und Akzeptanz lesbischer Anliegen und Lebensformen. Als einzige professionelle Beratungsstelle ihrer Art in ganz Bayern besitzt „LeTRa“ Signalwirkung auch über München hinaus.



Für die Sichtbarkeit lesbischen Lebens eintreten: lesbische Frauen auf dem Münchner CSD von 2001.



LeTRa feiert: Das lesbische Angertorstraßenfest wird seit 2006 abgehalten.

2006 wurde die Arbeit von „LeTRa“ mit dem Anita-Augspurg-Preis (→ Kaulbachstraße) ausgezeichnet. In der Begründung der Jury heißt es: „Gleichberechtigung und Normalität für lesbische Lebensentwürfe sind noch keine Selbstverständlichkeit in unserer Gesellschaft. Dieses anzumachen und einzufordern ist immer noch Aufgabe und Sinn von LeTRa.“ Im selben Jahr richtete die Lesbenberatungsstelle erstmals als Pendant zum schwulen Hans-Sachs-Straßenfest das lesbische Angertorstraßenfest aus, das seither alljährlich im Juli gefeiert wird.

Angertorstraße 7 (Eingang Müllerstraße): „Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen“

Nur wenige Schritte von „LeTRa“ entfernt ist die städtische „Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen“ zu Hause. 2002 aufgrund eines Stadtratsbeschlusses im Direktorium der Landeshauptstadt München eingerichtet, ist sie Teil der städtischen Gleichstellungs- und Antidiskriminierungspolitik und vernetzt die verschiedenen Initiativen der auf diesem Gebiet tätigen Gruppen und Einrichtungen mit der städtischen Verwaltung und Politik. Darüber hinaus engagiert sie sich in der Öffentlichkeits-, Medien- und Bildungsarbeit, um die Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Lebensweisen in der Bevölkerung zu fördern und Benachteiligungen abzubauen. Einer der wichtigsten Arbeitsaufträge der Stelle ist die Unterstützung und Beratung der politischen Gremien (Stadtspitze, Stadtrat) und Referate der Stadt. Sie leitet daher auch den „Runden Tisch zur Gleichstellung von Lesben, Schwulen und Transgendern“, das mittlerweile älteste (gegründet am 25.11.1997) und eines der wichtigsten Gremien für Lesben, Schwule und Transgender in München.

Juristisch bekräftigt wird die Arbeit der Koordinierungsstelle durch das „Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz“, das 2006 vom Bundestag verabschiedet wurde und Diskriminierungen aufgrund der sexuellen Identität untersagt – angesichts eines geschätzten homo- und transsexuellen Bevölkerungsanteils von deutschlandweit 5–10 % eine längst überfällige Maßnahme. Die Koordinierungsstelle betreut zudem gemeinsam mit der Stiftungsverwaltung die „Münchner Regenbogen-Stiftung“, die erste kommunale Stiftung für die Gleichstellung von LGBT in Deutschland.



Fasching in der „Deutschen Eiche“: Toni Reichenbach und ihr männlicher Widerpart in einer „Eiche“-Inszenierung von Tschaikowskys „Schwanensee“-Ballett (um 1960).



Reichenbachstraße 13

Das „Mutterhaus“ wurde die „Deutsche Eiche“ von ihren mehrheitlich schwulen Stammgästen liebevoll genannt – in Anspielung an ihre weibliche Führung, unter der das Lokal zur Legende wurde. Über vier Generationen hinweg wurde das 1896 übernommene Wirtshaus von der Familie Reichenbach geführt. Als 1945 Ella Reichenbach zusammen mit ihrer Schwägerin Toni die „Deutsche Eiche“ übernahm, begann deren Aufstieg zum rosa Mythos. Ausschlaggebend war die Nähe zum Gärtnerplatztheater: In den 1950er Jahren entdeckten die schwulen Tänzer des Theaters die Kneipe für sich. Die Liberalität der Wirtinnen, die Künstleratmosphäre und die exzessive Feierlust des Bühnenvolks ließen die „Deutsche Eiche“ bald zu einem der wenigen schwulen

Szenelokale im München der 1950er und 1960er Jahre werden. Zu einer Zeit, in der männliche Homosexualität noch strafbar war, bot die „Eiche“ Schwulen ein Refugium: Dort wurden rauschende Feste veranstaltet, und Männerpaare teilten sich die wenigen Pensionszimmer. Auch die „Homosexuelle Aktion München“ (HAM) traf sich hier, ehe sie in die „Teestube“ (→ Am Glockenbach) umzog.



Zu den Tänzern, Schauspielern und Choreographen, die in der „Deutschen Eiche“ ein und aus gingen, gesellte sich 1974 das Enfant terrible des Neuen Deutschen Films: Rainer Werner Fassbinder (1945–1982). In Armin Meier, einem Schankkellner der „Eiche“, hatte der Regisseur seine große Liebe gefunden. Zusammen bezogen sie eine Wohnung in der Reichenbachstraße 12, direkt gegenüber der Gaststätte, die Fassbinder zum zweiten Wohnzimmer wurde. Spätestens jetzt war die „Deutsche Eiche“, so Kurt Raab, ein Freund des Filmemachers, „ebenso urmünchenerisch-originell wie der Treffpunkt aller Tänzer-Schwuchteln und Lederkerle“. Das



Rainer Werner Fassbinder und die „Eiche“-Wirtin Sonja Neudorfer-Reichenbach (1981).



Gasthaus wie seine letzte Wirtin sind in einigen Fassbinderfilmen verewigt. 1978, nach dem Suizid seines Freundes, zog Fassbinder nach Schwabing in die Clemensstraße 76. Dort starb er 1982, im Alter von 37 Jahren, an einer Alkohol-, Tabletten- und Drogenvergiftung. Die Totenfeier fand in der „Deutschen Eiche“ statt. Mit dem Andenken an den berühmt-berüchtigten Regisseur tat sich die Stadt München lange schwer. Forderten Filmbranche und schwule Community schon kurz nach dessen Tod die Benennung einer Straße nach Fassbinder, so konnte sich die Stadt erst zwei Jahrzehnte später zu einer solchen Ehrung entschließen: Seit 2004 erinnert – gleich neben der Erika-Mann-Straße – der Rainer-Werner-Fassbinder-Platz im neu entstandenen Arnulfpark an das schwule Filmgenie.

Die große Zeit der „Eiche“ geht in den 1980er Jahren zu Ende: 1982 stirbt die „Mutter“-Wirtin Ella Reichenbach; die Kundschaft bleibt aufgrund von Aids und der damit verbundenen Hysterie aus. 1993 will die Inhaberin der „Deutschen Eiche“, die Löwenbräutochter „Monachia“, das Lokal schließen. Gäste und Liebhaber der Traditionsgaststätte protestieren heftig, und die Schließung wird durch den Verkauf des Wirtshauses verhindert. Doch die Ära des „Mutterhauses“ ist vorbei, die letzte Reichenbach-Wirtin zieht sich aus dem Geschäft zurück. Mit dem Bau einer Männersauna durch die neuen Besitzer, Dietmar Holzapfel und seinen Partner, beginnt eine andere Zeit: Generalsaniert präsentiert sich die „Deutsche Eiche“ heute in modernem Gewand, ohne aber ihrer Geschichte untreu zu werden. In ihrer Beliebtheit ungebrochen, hat sie sich der – nach wie vor mehrheitlich schwulen – Klientel von heute und ihren Ansprüchen angepasst. Das „Badehaus“ ist mittlerweile eine der meistfrequentierten Männersaunen der Welt.



Die „Deutsche Eiche“
in den späten 1960er
Jahren.



Oberanger/Ecke Dultstraße

Gedenken am historischen Ort: das geplante Mahnmal für die in der NS-Zeit verfolgten Lesben und Schwulen am Oberanger/Ecke Dultstraße (Bild und Entwurf: Ulla von Brandenburg).

Am Oberanger endet der Rundgang durch die schwul-lesbische Geschichte Münchens. Noch gibt es hier nichts zu sehen – doch das ändert sich bald. 2011 beschloss der Münchner Stadtrat, am Oberanger/Ecke Dultstraße ein Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Lesben und Schwulen zu errichten, und entschied sich 2014 für den Entwurf der Künstlerin Ulla von Brandenburg: ein begehbare Boden-

mosaik, das die Form des Winkels als Symbol der Verfolgung aufnimmt. Voraussichtlich 2016 soll es umgesetzt werden.

Die Bemühungen um eine Rehabilitierung und Würdigung der Menschen, die aufgrund ihrer Homosexualität ausgegrenzt, verfolgt, misshandelt oder ermordet wurden, waren lange Zeit erfolglos. Eine Kompensation für erlittenes Unrecht erhielten homosexuelle Opfer des NS-Regimes nicht. Im Gegenteil: Von den Alliierten befreite homosexuelle KZ-Häftlinge wurden nach Kriegsende zum Teil erneut inhaftiert, um den Rest ihrer Haftstrafe im Gefängnis zu verbüßen. Angesichts der andauernden Kriminalisierung männlicher Homosexualität fühlten sich die Betroffenen selbst zum Schweigen verdammt. Erst nach der Liberalisierung des Strafrechts in den Jahren 1969 und 1973 kam es zu ersten Erinnerungsinitiativen. 1975 legten Mitglieder des Münchner



1985 ließen die „Homosexuellen Initiativen Münchens“ einen Gedenkstein für die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus anfertigen, dessen Aufstellung in der KZ-Gedenkstätte Dachau allerdings aufgrund des Protests des Internationalen Komitees ehemaliger Dachauer KZ-Häftlinge verhindert wurde. Erst zwei Jahre später fand er eine provisorische Heimat vor der Evangelischen Versöhnungskirche auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers. Heute befindet er sich im offiziellen Gedenkraum der Gedenkstätte.





„Wer die Verbrechen an Homosexuellen totschweigt, billigt sie letztlich.“ Vom VSG initiiert, protestierten Münchner Schwulengruppen seit 1986 über mehrere Jahre bei den offiziellen KZ-Befreiungsfeiern gegen die Ausgrenzung Homosexueller aus dem Gedenken an die Opfer des nationalsozialistischen Terrors.

„Vereins für sexuelle Gleichberechtigung“ (VSG) einen Kranz in der KZ-Gedenkstätte Dachau ab, um auf die Verdrängung homosexueller NS-Opfer aus dem nationalen Gedächtnis hinzuweisen. Es sollte jedoch noch über ein Jahrzehnt dauern, bis es den Münchner Schwulengruppen gelang, dauerhaft einen Gedenkstein auf dem ehemaligen Lagergelände in Dachau zu platzieren. Und erst 1995, zum 50. Jahrestag der Befreiung des KZ Dachau, wurde der Stein in den offiziellen Gedenkraum der Gedenkstätte aufgenommen.



2002 wurden die in der NS-Zeit gefällten Urteile nach § 175 StGB schließlich aufgehoben und die Opfer endlich rehabilitiert. Die Zeit war reif für ein vom Deutschen Lesben- und Schwulenverband seit den 1990er Jahren gefordertes nationales Erinnerungsmal. 2003 stimmte die Mehrheit des Bundestags für die Errichtung eines „Denkmals für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen“ in Berlin, 2008 wurde es in unmittelbarer Nähe zum Holocaust-Mahnmal am Tiergarten eingeweiht.

Im selben Jahr beantragten die Grünen und die Rosa Liste im Münchner Stadtrat, den verfolgten Lesben und Schwulen auch in München ein Denkmal zu setzen, und schlugen dafür den Oberanger vor. Einst befand sich hier, an der Ecke zur Dultstraße, der Gasthof „Schwarzfischer“, ein beliebtes Szenelokal der späten 1920er und frühen 1930er Jahre, das auch Klaus Mann besuchte. „„Schwarzfischer“, literarische Gespräche zwischen tanzenden Transvestiten“, notierte er am 9. Januar 1932 in sein Tagebuch. Bei der Großrazzia vom 20. Oktober 1934, die den Auftakt zu den nationalsozialistischen Verfolgungsmaßnahmen gegen Homosexuelle im ganzen Reich bildete, stand das Lokal im Zentrum der Aktionen.



Achtzig Jahre später werden nun hier die Opfer von damals geehrt, wird an erlittenes Unrecht erinnert und ein bleibendes Zeichen gegen aggressive Intoleranz und die Ausgrenzung von Lesben und Schwulen gesetzt.



Der Gasthof „Schwarzfischer“ zog schon vor 1933 die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich. Die Münchner Stadtchronik hält 1929 fest, die Gaststätte habe sich „in letzter Zeit zum Sammelpunkt der Homosexuellen entwickelt. Da die dortigen Zustände für die Jugend eine ernste Gefahr bildeten, wurde in der Nacht zum 10. Februar eine polizeiliche Streife vorgenommen. Eine größere Anzahl Mannspersonen [...] wurden der Polizei vorgeführt. Mehrere der Vorgeführten wurden dem Richter überstellt.“

Weitere Informationen

Weiterführende Links

Einen Überblick über die schwul-lesbische Infrastruktur Münchens gibt das offizielle Stadtportal für München unter www.muenchen.de/koordinierungsstelle

Informationen zum forum homosexualität münchen – Lesben und Schwule in Geschichte und Kultur finden Sie im Internet unter www.forummuenchen.org



Über die Tätigkeit der kommunalen Stiftung für die Gleichstellung von LGBT informiert: www.muenchner-regenbogen-stiftung.de

Das 1999 gegründete forum homosexualität münchen e.V. hat sich zum Ziel gesetzt, die Forschung zu Alltag, Kultur und Geschichte homosexueller Männer und Frauen zu fördern und ein Archiv der Schwulen und Lesben in München zur Dokumentation der Schwulen- und Lesbenbewegung aufzubauen. So werden beispielsweise die Lebensgeschichten von ZeitzeugInnen aufgezeichnet und im Rahmen einer Hörbibliothek Interessierten zugänglich gemacht. Das Erzählcafé bietet einen Treffpunkt für alle, die erfahren wollen, wie Schwule und Lesben in München gelebt und das gesellschaftliche Leben dieser Stadt mitgestaltet haben. Das forum bietet Veranstaltungen wie Vorträge zur Zeitgeschichte und historische Portraits von Lesben und Schwulen. Materialien und Arbeitsergebnisse werden in der Schriftenreihe „Splitter“ vorgelegt und behandeln die unterschiedlichsten Themen der schwul-lesbischen Geschichte.

forum homosexualität münchen e.V.
Lesben und Schwule in Geschichte und Kultur
Bayerstr. 77a Rgb. III, 80335 München

Literaturauswahl

Harry Baer, „Das Mutterhaus“. Erinnerungen an die „Deutsche Eiche“, ein weltbekanntes urbayerisches Gasthaus in München, Berlin 2001

Harry Baer, Schlafen kann ich, wenn ich tot bin. Das atemlose Leben des Rainer Werner Fassbinder, Köln 1982

Alexandra Busch/Dirck Linck (Hgg.), Frauenliebe, Männerliebe. Eine lesbisch-schwule Literaturgeschichte in Porträts, Stuttgart/Weimar 1997

Gabriele Dennert/Christiane Leidinger/Franziska Rauchut (Hgg.), In Bewegung bleiben. 100 Jahre Politik, Kultur und Geschichte von Lesben, Berlin 2007

Der Freiheit eine Gasse brechen – Münchens schwule Geschichte.
Ein Film von Wolfgang Tröscher, D 2005 (DVD)

Manfred Herzer, Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen, sozialistischen Sexologen, Frankfurt/M. u.a. 1992

Rainer Herrn, Ein historischer Urning. Ludwig II. von Bayern im psychiatrisch-sexualwissenschaftlichen Diskurs und in der Homosexuellenbewegung des frühen 20. Jahrhunderts, in: *Katharina Sykora (Hg.)*, „Ein Bild von einem Mann“. Ludwig II. von Bayern, Konstruktion und Rezeption eines Mythos, Frankfurt/M. 2004, 48–87

Rudolf Herz/Brigitte Bruns (Hgg.), Hof-Atelier Elvira 1887–1928. Ästheten, Emanzen, Aristokraten, München 1985

Lida Gustava Heymann in Zusammenarbeit mit *Anita Augspurg*, Erlebtes – Erschautes. Deutsche Frauen kämpfen für Freiheit, Recht und Frieden 1850–1940, hg. von Margrit Twellmann, Meisenheim am Glan 1972

Burkhard Jellonek/Rüdiger Lautmann (Hgg.), Nationalsozialistischer Terror gegen Homosexuelle. Verdrängt und ungesühnt, Paderborn 2002

Peter Jungblut, Ein Streifzug durch die schwule Geschichte Münchens (1813–1945), München 2005 (Splitter 3. Materialien zur Geschichte der Homosexuellen in München und Bayern, hg. v. *forum homosexualität münchen*)

Marita Keilson-Lauritz/Friedemann Pfäfflin, 100 Jahre Schwulenbewegung an der Isar I: Die Sitzungsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees München 1902–1908, München 2003 (Splitter 10)

Hubert Kennedy, Karl Heinrich Ulrichs. Sein Leben und sein Werk, Stuttgart 1990

Albert Knoll, Totgeschlagen – totgeschwiegen. Die homosexuellen Häftlinge im KZ Dachau, München 2000 (Splitter 4)

Albert Knoll, Homosexuelle Häftlinge im KZ Dachau, in: *Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 4 (2002), S. 68–91

Albert Knoll, „Gott sei dank, dass ich so bin!“. August Fleischmann. Ein Vorkämpfer der Münchner Homosexuellenbewegung, München 2007 (Splitter 11)

Ilse Macek (Hg.), ausgegrenzt – entrechtet – deportiert. Schwabing und Schwabinger Schicksale 1933–1945, München 2008

Klaus Mann, Tagebücher 1931 bis 1933, hg. v. Joachim Heimannsberg, Peter Laemmle und Wilfried F. Schoeller, München 1989

Willi Marchand [Wilhelm Craemer], Die Knabenliebe in München! Sittenbild aus der Großstadt, München 1904

Florian Mildenberger, Die Schwulenbewegung in München 1969 bis 1996, München 2000 (Splitter 5)

Erich Mühsam, Die Homosexualität. Eine Streitschrift. Mit einer Einführung von Walter Fähnders und einem Dossier, München 1996

Erich Mühsam, Unpolitische Erinnerungen, Berlin 2003

München von hinten, Berlin 1982

Susanne zur Nieden (Hg.), Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900–1945, Frankfurt/M. u.a. 2005



Polizeireport München 1799–1999. Katalog zur Ausstellung im Münchner Stadtmuseum, hg. v. Michael Farin, München 1999

Klaus Reichold, Keinen Kuß mehr! Reinheit! Königtum! Ludwig II. von Bayern (1845–1886) und die Homosexualität, München 2003 (Splitter 9)

Christine Schäfer, Zwischen Nachkriegsfrust und Aufbruchslust. Lesbisches Leben in München in den 1950er bis 1970er Jahren. Sieben Biografien, München 2010

Christine Schäfer/Christiane Wilke, Die Neue Frauenbewegung in München 1968–1985, München 2000

Claudia Schoppmann, Nationalsozialistische Sexualpolitik und weibliche Homosexualität, Pfaffenweiler 1991

Hiltrud Schroeder, „Übermächtig war das Gefühl, daß wir vereint sein müssen“. Anita Augspurg (1857–1943) und Lida Gustava Heymann (1868–1943), in: Joey Horsley/Luise F. Pusch (Hgg.), Berühmte Frauenpaare, Frankfurt/M. 2005, S. 94–134

Adele Spitzeder, Geschichte meines Lebens, Stuttgart 1878, Nachdruck München 1996



Bildnachweis



- Josif Amam/LEO: S. 133
- Bayerische Staatsbibliothek München: S. 12 u. 24 (Crim. 123 g), 47 (Porträtsammlung), 76 (2 Per. 18 pe-13), 85, 93 u. 94 (Fotoarchiv Hoffmann)
- Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München: S. 92 (Plakatsammlung 15293)
- Bayerisches Nationalmuseum, München: S. 28 (Inv.Nr. 27/160)
- Blue Boeser: S. 133
- Buchladen Max & Milian, München: S. 129 (unten)
- August Fleischmann, Die Überbevölkerungsfrage und das Dritte Geschlecht, München 1902: S. 73
- forum homosexualität münchen: S. 63, 70, 74, 81, 86, 95, 96, 116, 117 (rechts), 121, 122, 123, 134
- FrauenMediaTurm, Köln, www.frauenmediaturm.de: S. 117 (links)
- Dietmar Holzapfel, Deutsche Eiche, München: S. 142, 143, 145
- <http://www.teddybar.de/>: S. 129 (oben)
- Interfoto: S. 131 (amw)
- Internationaler Suchdienst, Bad Arolsen: S. 82
- Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 1 (1899): S. 33
- Lesbenberatungsstelle LeTRa, München: S. 138, 140
- Horst Middelhoff, München: S. 16, 20, 100, 128, 132, 136, 147, 148
- Monacensia. Literaturarchiv und Bibliothek München: S. 51, 52, 53, 54, 55, 67, 91
- münchener frauenzeitung: S. 119 (November 1978 bzw. Juli 1979), 120 (Mai 1980 bzw. November 1978), 127 (Juli 1979)
- Münchner Stadtmuseum, Sammlung Graphik/Plakat/Gemälde: S. 61 (Inv.-Nr. G-63/15.445)
- Michael Nagy/Presseamt München: S. 19, 139
- Monika Neuser, München: S. 118
- Rainer Ostermann, München: S. 57
- Staatsarchiv München: S. 87, 88, 105
- Stadtarchiv Bamberg: S. 69
- Stadtarchiv München: S. 23, 26, 29, 32, 34, 35, 37, 38, 41, 43, 44, 46, 49, 50, 60, 62, 64, 65, 68, 71, 78, 79, 84, 90, 97, 99, 106, 124, 150
- SZ Photo: S. 18 (A. Haase), 22 (SZ Photo), 31, 42, 45 (Scherl), 56 (H. Tappe), 77 u. 80 (Scherl), 108 (AP), 109 (B. Friedrich), 110 (R. Dietrich), 112 (AP), 114 (K.-H. Egginger), 130 (oben: A. Haase, unten: ABS), 135 (K.-H. Egginger)
- Wolfgang Tröschler, München: S. 21, 111, 125, 137
- Ulla von Brandenburg: S. 146
- ullstein bild: S. 58, 59 (Walter Limot), 104
- Zentralbibliothek Zürich: S. 25 (Ms A 5)



300 Tonspuren zu Orten
des NS-Terrors in München 1933-1945

Impressum

Memory Loops ist ein Projekt des Kultur-
referats der Landeshauptstadt München/
Freie Kunst im öffentlichen Raum in
Zusammenarbeit mit dem Bayerischen
Rundfunk/Hörspiel und Medienkunst.

Foto: Michaela Melián & Surface.de,
Memory Loops 2010

»Memory Loops«

300 Tonspuren zu Orten des NS-Terrors in München 1933–1945

www.memoryloops.net

Im September 2010 realisierte die Landeshauptstadt München erstmals ein virtuelles Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus.

Im September 2010 realisierte die Landeshauptstadt München erstmals ein virtuelles Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus. Mit ihrem Audiokunstwerk „Memory Loops“ hat die Künstlerin Michaela Melián die Stadt mit einem virtuellen Netz aus Tonspuren überzogen, die auf Archivmaterialien und Aussagen von Zeitzeugen basieren: Zeugnisse von Diskriminierung, Verfolgung und Ausgrenzung während des NS-Regimes in München.

Jede der 300 deutschen und 175 englischen Tonspuren ist zum Anhören und kostenlosen Download auf einer virtuellen Stadtkarte hinterlegt (www.memoryloops.net). Jede Tonspur ist eine Collage aus Stimmen und Musik, die thematisch einem Ort innerhalb der ehemaligen „Hauptstadt der Bewegung“ zugeordnet ist und präzise im heutigen Stadtraum verortet werden kann.

Mit ihrem Konzept gewann Michaela Melián 2008 den Kunstwettbewerb der LH München „Opfer des Nationalsozialismus – Neue Formen des Erinnerns und Gedenkens“. Auslöser des Wettbewerbs war die Erkenntnis, dass ein Nachdenken über den zeitgemäßen Zugang zum Gedenken und zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus neue Formen der Erinnerungskultur erfordert.

5 einstündige Hörspiele der „Memory Loops“ sind über mp3-Player kostenlos bei folgenden Museen erhältlich:

- Münchner Stadtmuseum, St.-Jakobs-Platz 1
- Jüdisches Museum München, St.-Jakobs-Platz 16
- Museumsshop des Lenbachhauses im Ruffinihaus, Rindermarkt 10
- Haus der Kunst, Prinzregentenstraße 1
- Museum Villa Stuck, Prinzregentenstraße 60

In der Reihe KulturGeschichtspfade bereits erschienene und zukünftige Publikationen:

Stadtbezirk 01	Altstadt-Lehel
Stadtbezirk 02	Ludwigsvorstadt-Isarvorstadt
Stadtbezirk 03	Maxvorstadt
Stadtbezirk 04	Schwabing-West
Stadtbezirk 05	Au-Haidhausen
Stadtbezirk 06	Sendling
Stadtbezirk 07	Sendling-Westpark
Stadtbezirk 08	Schwanthalerhöhe
Stadtbezirk 09	Neuhausen-Nymphenburg
Stadtbezirk 10	Moosach
Stadtbezirk 11	Milbertshofen-Am Hart
Stadtbezirk 12	Schwabing-Freimann
Stadtbezirk 13	Bogenhausen
Stadtbezirk 14	Berg am Laim
Stadtbezirk 15	Trudering-Riem
Stadtbezirk 16	Ramersdorf-Perlach
Stadtbezirk 17	Obergiesing
Stadtbezirk 18	Untergiesing-Harlaching
Stadtbezirk 19	Thalkirchen-Obersendling- Forstenried-Fürstenried-Solln
Stadtbezirk 20	Hadern
Stadtbezirk 21	Pasing-Obermenzing
Stadtbezirk 22	Aubing-Lochhausen-Langwied
Stadtbezirk 23	Allach-Untermenzing
Stadtbezirk 24	Feldmoching-Hasenbergl
Stadtbezirk 25	Laim

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.muenchen.de/kgp

Impressum:

Landeshauptstadt München
Kulturreferat, Burgstr. 4, 80331 München
© 3. aktualisierte Auflage 2015

Konzeption und Inhalt
Dr. Ulla-Britta Vollhardt

Verantwortlich für den Inhalt
Kulturreferat/Abt. 4

Inhaltliche Betreuung
Karin Sommer, Christina Eder

Inhaltliche Beratung
forum homosexualität münchen e.v.
Lesben und Schwule in Geschichte und Kultur
Albert Knoll, Christine Schäfer, Dr. Sabine Puhlfürst

Konzeption und Realisation der Audioversion
Horst Konietzny, reframes, 2010

Grafische Gestaltung
Heidi Sorg & Christof Leistl, München

Druck und Bindung
MDV Maristen Druck & Verlag, Furth
Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier
2015